

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnements 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)  
 unter **Fremdland**, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.  
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

### Rosackisches.

Wenn es wahr ist, daß zur Zeit in St. Petersburg russisch-französisches Bündniß abgeschlossen wird, so kann das gewiß Niemanden überraschen. Dieses Bündniß bestand schon seit langer Zeit, wenn nicht emell, so doch faktisch. Sein faktischer Abschluß ändert der europäischen Lage gar nichts; er wird sie weder verschlimmern noch verbessern. Es giebt den chauvinistischen Blättern diesseits und jenseits des Rheins Stoff zu Betrachtungen; in der politischen Welt wird es keinen großen Eindruck machen, wenn die russisch-französische Allianz nun auch sein säuberlich in so und so viel Paragraphen auf Papier niedergeschrieben und von den beiderseitigen Regierungen unterzeichnet wird. Auf den Dreieck und mußte die russisch-französische Allianz kommen; darüber konnte bei Niemand ein Zweifel sein. Vielleicht stand sie schon vor dem Dreieck, wenn auch nicht in der Form.

Wir haben schon mehr als einmal betont, daß wir weder einer einzelnen Person noch einer einzelnen Regierung die alleinige Verantwortung für die gegenwärtige aurige Lage Europas mit seinem bewaffneten Frieden aufbürden mögen. So sehr aber die immer drohende Auflösung Rußlands zur Erschütterung des europäischen Gleichgewichts beiträgt, so sonderbar und unnatürlich erscheint es, wenn die Republik mit dem Zarenthum liebäugelt, und wenn die demokratischen Staatsmänner Frankreichs mit den diplomatischen Rosacken freundschaftliche Grüße austauschen.

„Demokratische Staatsmänner“ — da uns freilich ein Wort entfiel, das wir schier wieder rücknehmen müßten. Herr Constans, der nun an der Spitze der französischen Regierung steht, hat allerdings das Verdienst, den Boulangismus auf das Haupt zu schlagen zu haben. Aber der Sieger hat sich als kaum weniger schlimm entpuppt, als der Besiegte. Schon früher, als Boulanger noch Kriegsminister war, besaß Herr Constans die Leichtfertigkeit, im Ministerrathe für den Krieg mit Deutschland zu stimmen. Seine Verwaltung ist so wenig demokratisch, daß er bekanntlich anlässlich des ersten Laienbeachtigte, aus Frankreich 5000 Fremde als angebliche Anarchisten auszuweisen. Von solcher veracherischen Thorheit scheint er wieder abgekommen zu sein; dagegen hat er sich ganz offen zum Polizeimittel Rußlands gemacht, wie der jüngste zu Paris verhandelte Nihilistenprozess zur Evidenz beweist. Schon daß zu Paris eine mit regelmäßigem Spionendienst organisierte russische Geheimpolizei gebildet wird, sagt genug, daß unter dem vortrefflichen Constans auch

politische Prozesse nach russischem Muster geführt werden, das ist denn doch die höchste Blüthe der Freundschaft zwischen den französischen Liberalen, resp. Bourgeois-Republikanern und den Diplomaten an der Newa. Alle Welt weiß, daß die russische Geheimpolizei in Paris einen Lockspiegel ausandte, der den russischen Flüchtlingen Bomben und Sprengstoffe in die Wohnungen praktizierte; nur der Staatsanwalt des Herrn Constans wußte nicht, daß es in Paris eine russische Geheimpolizei und russische Lockspiegel giebt. Die Nachahmung russischer Justiz ging soweit, daß in dem Prozesse der Nihilisten der Staatsanwalt einen an einen der Angeklagten gerichteten Brief verlas, von dem sämtliche Vertheidiger erklärten, daß er sich gar nicht bei den Akten befinde. Die französischen Richter stellten sich, als nähmen sie die ganze Lockspiegel-Romödie für baare Münze und verurtheilten die Angeklagten zu außerordentlich harten Strafen. Wenn das nicht eine elende und gemeine Liebedienerei gegenüber dem Zarenthum ist, was soll es denn sein? Wahrlich, Staatsmänner, die in solcher Art sich vor dem Moskowitertum erniedrigen, haben wirklich kein Recht, sich bei jeder Gelegenheit auf die Männer von 1789 und 1792 zu berufen. Denn wenn es irgend etwas giebt, was die Schöpfungen der großen Freiheitsbewegung gefährdet, so ist es die Freundschaft mit dem Zarenthum, das der Todfeind aller Demokratie ist und dessen Endziel dahin geht, alle demokratischen Ideen und Einrichtungen auszutilgen.

Man kann entgegen: die Franzosen fühlen sich isolirt gegenüber dem Dreieck und gegenüber dem meeresbeherrschenden England; sie fürchten bei einer etwaigen kriegerischen Verwicklung erdrückt zu werden und nehmen deshalb den einzigen Verbündeten, den sie haben können, das heilige Rußland! Wohl! Aber sie glauben damit zu schieben und sie werden geschoben. Denn die Freundschaft Rußlands für Frankreich ist nur eine scheinbare, und wenn wir Petersburger Verichten überhaupt glauben, so glauben wir jenen, die unlängst enthielten, daß der Zar sich über die französischen Staatsmänner und die republikanischen Parteihäupter, sowie über die Republik überhaupt in den heftigsten und feindseligsten Auslassungen ergangen habe. Wie sollte auch ein russischer Autokrat die französische Republik aufrichtig verehren können! Das ist ganz unmöglich. Die russische Freundschaft hat zunächst den Zweck, sich der Franzosen zu bedienen, um Europa in Unruhe zu erhalten und es durch gesteigerte Rüstungen zur Erschöpfung zu treiben. Bricht ein Krieg aus und Frankreich wird mit Rußland besiegt, so muß Frankreich allein die Beute zahlen, denn Rußland ist nicht beizukommen. Wenn aber Rußland und Frankreich siegreich bleiben, so wird Rußland den Löwenanteil an der

Beute heischen und wird damit seine Macht stärken, um bei der nächsten Gelegenheit die verhasste Republik mit überlegener Gewalt anzugreifen.

Wir begreifen vollkommen, daß die Stellung Frankreichs eine schwierige ist. Andere schließen Bündnisse; da sucht Frankreich auch nach Allirten, das ist natürlich. Es giebt in der That viele Menschen, welche die durch den Verlust von Elsaß-Lothringen geschlagene Wunde noch immer nicht vergessen können. Wir sehen auch nicht, wie unter den gegenwärtigen Umständen ein Zustand erreicht werden soll, der beide Theile befriedigt. Frei von allem Chauvinismus wünschen wir mit aller Sehnsucht, daß eine Zeit kommen möge, die eine Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland bringt; eine Welt von Beunruhigungen und Gefahren würde damit verschwinden. Gegenwärtig hat es nicht den Anschein, daß eine solche Phase der europäischen Politik in nächster Zeit erreichbar sei. Wir leiden an den Folgen verhängnisvoller Fehler, die diesseits und jenseits des Rheins gemacht worden sind.

Vielleicht sehen die Franzosen ein, daß Herr Constans im Begriff ist, einen Sprung ins Dunkle zu thun. Und auch der Einsiedler von Friedrichsruh hat sich schon berufen gefühlt, sich zu vertheidigen gegen die Anschuldigung, als habe er 1870 Frankreich zu sehr schwächen wollen, ein Beweis, daß ihm selber die Dinge nicht ganz geheuer vorkommen.

### Korrespondenzen.

New-York, 27. Juni. Troh des in der Zentral-Labor-Union in der vorletzten Sitzung rückgängig gemachten Beschlusses bezüglich der Zurückweisung der Berichterstatter der „Volks-Zeitung“ und der Streikbeorderung der Bauarbeiter und Kellner ist in einer am vergangenen Sonntag stattgehabten Versammlung der Delegirten fortgeschrittener Gewerkschaften beschlossen worden, aus jener Organisation auszutreten und die Zentral-Labor-Föderation wieder zu errichten. Ueber die Frage, ob auch geheime Organisationen (Knights of Labor) zugelassen werden sollen, entstand eine längere Debatte, in der eine Menge Redner für und gegen das Wort ergriffen. Schließlich entschied sich die Majorität für Zulassung.

Ob man sich damit „eine Laus in den Pelz gefehlt“ hat? Das wird sich wahrscheinlich sehr bald zeigen, denn plötzlich, ohne irgend eine sichtbare Veranlassung, ist eine heftige Spannung zwischen den K. o. L. und offenen Unions, oder besser zwischen dem „General-Verleumder“ des Ordens, Ponderly, und dem Präsidenten der Föderation of Labor, Compers, entstanden, welche schon jetzt zu einer direkten „Kriegserklärung“ Ponderly's geführt hat. Die Knights hatten gelegentlich einer hier stattgehabten Konferenz der Ordensbeamten eine öffentliche Versammlung einberufen und Ponderly zu derselben Compers eingeladen und demselben mitgetheilt, daß er in dieser Versammlung über die gegen den Orden erhobenen Anschuldigungen sprechen und ihm, Compers, gern Gelegenheit

### Feuilleton.

### Schauspieler-Glend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben

von Julius Fark.

„Ganz Berlin arbeitet“, sagte er, „arbeitet mit feberhaftem Fleiße.“ Am Morgen strömen die Arbeiter, zu den ruckereien, zur Werkstatt; blaß, übermüdet von der Nachtarbeit oder auch von den nächtlichen Vergnügungen, truppweise. Da gehen sie zu ihren Galerien, diese modernen Klaven, zu ihrer Arbeit, die ihnen die Mittel giebt, weiter vegetiren. Da gehen sie hin, um den ganzen Tag die Leiche, eintönige, abstumpfende Arbeit zu verrichten. Ein Leben von Glend, von Sorge, Mühe und Entbehrung.  
 Am Vormittag aber sind diese Viertel still, wie ausgetrocknet. Dagegen beginnt nun im Herzen der Stadt, in der Kaufmanns-Welt ein rauschendes Leben. Alle Menschen, die sich ähnlich sind in Absichten, Plänen, Thätigkeit, Geistesrichtungen, werden sich auch ähnlich im Aussehen, in der Physiognomie. Allen ist das seelenlose, abgefeimte Sprüchwort Englands: „Zeit ist Geld“, ins Blut übergegangen. Geld ist ihr Lösungswort, Geld ist ihre Seele, Geld ist ihr Dasein. Oft habe ich mich in den Vormittagsstunden in der Königstraße aufgestellt und dieses feberhafte Jagen beobachtet. Ich habe mich gefragt: „Was bewegt alle diese Leute, welche Hirnspinnweben treiben sie zu dem menschenverderbenden Verlangen, die andern zu überholen. Thun

sie's für sich, aus Egoismus? Nein, auch das nicht einmal, sie erhalten ja nicht den Lohn ihrer Mühe, sie erwerben nichts für sich, sondern für andere, nicht sind sie ihre eigenen Herren, sondern die Angestellten der reichen Handlungsherrn, deren große Schilder in den dichtgedrängten Häusern die Größe des Geschäfts anzeigen.

Alle aber, die Kaufleute, Studenten, die Künstler, Gelehrten und Beamten, alle Menschen, die sich zu den sogenannten Gebildeten zählen, beherrscht der wilde Trieb nach Erfolg. Die Konkurrenz ist ihnen in's Mark und Blut gedrungen.“

„Und doch herrscht“, fuhr Fark begeistert fort, „doch herrscht in Berlin eine Fülle von Idealismus, ein köstliches Erbehen einer besseren Zukunft. Das Leben der Hauptstadt durchweht ein großer Zug. Unter den vielen Gemüthsstimmungen, unter den herzlosen Strebern, unter gleichgiltigen Menschenmaschinen ist eine große Anzahl, eine Genossenschaft von warmblütigen Menschen, die ein Herz haben für alles Große in Kunst und Wissenschaft, die unser wirtschaftliches Leben begreifen, die Mitleid haben mit dem Glend des größten Theiles der Menschen. Ueberall sind sie zerstreut die Idealisten, die mehr vom Leben erwarten als sinnliche Genüsse. Und nicht zum wenigsten dort, wo man sie nicht vermutet. In der Fabrik, in der Werkstatt, im Komtoir, in den staatlichen Bureaus und im Hörsaal, überall sind sie vorhanden, die eine neue Welt, eine Welt des Friedens nach dem jetzt tobenden Schlachtgewühle errichten wollen. Wenn man die einzelnen Artikel der Tagespresse verfolgt, wenn man mit aufmerksamen Blick die täglich erscheinenden Brochüren liest, wenn man die Gespräche an öffentlichen Orten hört, vernimmt man im allgemeinen Getöse ein surrendes Summen,

einen hellen Ton, der schließlich das ganze Gewühl durchdringen wird.“

Fark hatte immer heftiger gesprochen, seine Stimme erhob sich lauter und lauter, als er sich in seine Lieblingsidee vertiefte. Mit den Händen versuchte er Einzelnes plastisch darzustellen, die Worte flossen freier von seinen Lippen. Er hatte geendet. Erschöpft lehnte er sich im Stuhl zurück.

Im Zimmer war es ganz still. Die Schauspieler waren bewegt und blickten den leidenschaftlich Sprechenden neugierig an. Fark sah sich, betreten durch die Stille, im Kreise um, er hatte eine solche Wirkung seiner Worte nicht erwartet. Angelika war die erste, die die Stille unterbrach: „Wie schön Sie gesprochen haben!“

„O, ich bitte Sie, mein Fräulein,“ erwiderte er, „der Gegenstand ergreift mich stets so, daß ich selbst wider Willen in Leidenschaft gerathe.“

Alfred war still hinausgegangen und lehrte nun mit zwei Gläsern Bier zurück, von denen er eins vor Fark hinstellte.

„Na, stärken Sie sich nur erst, Sie haben's gewiß nötig.“

„O, ich danke,“ versetzte Fark, indem er einen kräftigen Zug that.

„Sie haben eine scharfe Beobachtungsgabe,“ fuhr Alfred fort. „Bei Ihrer Jugend — nehmen Sie mir's nicht übel — na, aber alt sind Sie doch noch nicht — da wunder'ts mich sehr.“

„Da ich mich schon lange mit dem Gedanken trug, Schauspieler zu werden, und da ich als Schauspieler doch das Leben studiren wollte, so durchstreifte ich zu allen Tageszeiten, Morgens, Mittags, Nachts, Berlin, um das

geben werde, zu antworten. G. sagte erst sein Erscheinen zu, richtete aber zugleich ein Schreiben an P., in dem er verlangte, daß Sonne und Wind in der Versammlung richtig vertheilt werde. Darauf erwiderte P., daß seine Einladung nicht als eine Herausforderung zu betrachten sei und er im Uebrigen mit den Arrangements der Versammlung nichts zu thun habe, sondern nur das Einberufungskomitee; doch sei die Versammlung eine für jeden zugängliche und er garantierte, daß G. in der in Betracht kommenden Angelegenheit über eine ebenso lange Redezeit verfügen werde, wie er selbst. Daraufhin lehnte Gompers ab. Er erklärte später, daß die ganze Geschichte ein abgekartetes Spiel sei, um ihm die ganze Meute der Trabanten Powderly's auf den Hals zu hegen. Im Uebrigen sei er jederzeit bereit, in einer neutralen Versammlung die dem Orden, resp. seinen Führern gemachten Vorwürfe zu vertreten. Auf die Anklagen P.'s in der betreffenden Versammlung, welche lediglich in Ableugnung dieser verschiedenen Vorwürfe bestanden, veröffentlichte Gompers ein spezielles Verzeichniß von einer Anzahl derjenigen Handlungen der Knights, welche zu den Beschuldigungen Anlaß gegeben und welche den Orden als eine Organisation von „Scabs“ qualifizierten. Da diese Beschuldigungen (die aber, wie bemerkt, nur einen Theil der im Laufe der letzten Jahre erbobenen bilden) in der nächsten Zukunft eine bedeutende Rolle spielen werden, so denke ich, daß deren Aufzählung hier am Platze ist. Der betr. Theil der Erklärung G.'s lautet:

„Ich werde nun Thatsachen vorführen, die zeigen, daß der Orden der Knights of Labor einen systematischen Kampf gegen die offenen Gewerkschaften geführt hat. Als im Jahre 1887 die Mitglieder der „Amalgamated-Association of Iron and Steel-Workers“ in Wingo-Junktion gegen eine Lohnreduktion und tyrannische Shopregeln streikten, setzte sich Wm. Bailey, Mitglied des Exekutive-Board der K. o. L. mit den Vorgesetzten in Verbindung und traf mit denselben ein Abkommen, die Stellen der Ausständigen mit Knights zu füllen und zwar zu reduzierten Löhnen. Bailey erließ damals sogar ein diesbezügliches Zirkular.

Als dieselbe Organisation später in Brilliant wegen angeklagter Reduktion der Löhne am Streik war, sind es wieder die Knights gewesen, die die Plätze der Streiker besetzten. Zwei derselben, die zu einer dortigen Lokal-Assemly gehörten, wurden von derselben wegen Stabens bei jener Gelegenheit suspendirt. Powderly ging hin und richtete an jene Assemly einen Brief, in welchem er um Wiederaufnahme der Beiden nachsuchte.

„In Newyork, als 1886 der große Lockout der Zigarrenmacher stattfand, waren es die Knights, die Stabs organisierten und sie in die Shops hineinschickten. Eine Delegation der Woffe erschien damals vor den Knights und erklärte: „Wenn Sie uns das Gabel Ihres Ordens nicht geben, müssen wir die Forderungen der Intern. Union bewilligen und uns vor deren Beamten beugen.“ Die Knights bewilligten das Gabel und schickten Stabs in die Fabriken, die um 13 Prozent billiger arbeiteten. Robert Schilling von Milwaukee telegraphirte damals an L. B. Maguire, Mitglied der Exekutive der K. o. L., daß er 500 Stabs nach Newyork schicken könne, um die Stellen der streikenden Zigarrenmacher einzunehmen. Die Bestellung wurde nicht ausgeführt, weil man nicht genug Geld hatte, um die Transportkosten zu bestreiten. Die Lohnreduktionen im Zigarrengeschäft dauern von jener Zeit her.

Der Orden der Knights war damals so groß, daß man die Ausgabe neuer Charters suspendirte. Als aber in James Burtons Zigarrenfabrik in Syracuse wegen Lohnreduktion ein Streik ausbrach, waren die Knights rasch bei der Hand, um die Stabs in eine Assemly zu organisieren, welche die Stellen der Ausständigen einnahm.

„In Jacksonville, Florida, streikten die Schriftsetzer. Knights of Labor besetzten ihre Plätze und erst als die Redakteure verschiedener Arbeiterzeitungen, die dem Orden angehörten, die schwachwollige Handlungsweise verdamnten, gingen die Stabs wieder hinaus.

Die Seher der „Troy Times“ streikten. Ein Abgesandter des General-Exekutive-Board der K. o. L. sprach bei dem Herausgeber vor und erbot sich, die Offizin zu einem K. o. L. Shop zu machen.“

Bei dem großen Lockout der Brauerarbeiter schlossen sich die Knights nicht nur dem Boykott nicht an, sondern im Gegentheil, sie organisierten auch einen Gegenboykott, indem sie die Parole ausgaben, kein Union-Bier zu trinken.“

Im Jahre 1886 streikten die Arbeiter in den Viehhöfen von Chicago, um den achtstündigen Arbeitstag zu erringen. Die Aussichten auf Erfolg waren die denkbar günstigsten und der Streik wäre gewonnen worden, hätte nicht Powderly die Leute unter der Drohung, er werde ihnen den Charter entziehen, zu Arbeit zurückbeordert. Powderly's diesbezügliche Ordre erschienen übrigens in der Tagespresse, ehe sie die Beamten der Chicago Assemly erreichte.

„Beim Streik der Lokomotivführer an der Burlington und Quincy Eisenbahn ermutigten die Knights im Geheimen die Besetzung der Lokomotiven durch Stabs, und als dies glücklich vollbracht, erschien eine Ordre der Exekutive des Ordens der K. o. L., allen Mitgliedern verbietend, Stellen von Streiker einzunehmen; die Ordre war aber so abgefaßt, daß

Jedermann sehen konnte, daß gerade das Gegenteil von dem gemeint war, was gesagt wurde.

Bei einer Konferenz, die ich in Philadelphia hatte, ersuchte ich Powderly unter Anderem, gewissen Stab-Musikern in Pittsburg seinen Charter auszustellen. Er versprach, es nicht zu thun, aber Thatsache ist, daß er es doch gethan.

In Columbus, Ohio, streikten die Schneider, um den in ihrer Branche beschäftigten Frauen und Mädchen bessere Bedingungen zu verschaffen. Stabs besetzten die Stellen der Ausständigen und der Master Workman der dortigen Assemly der Knights ist eben damit beschäftigt, jene Scabs als Teilnehmer des Ordens zu organisieren.

„Das sind nur eine Anzahl der vielen Fälle; ich habe sie augenblicklich nicht alle im Gedächtnis.“

Gompers führt dann noch folgende Aussprüche von Beamten des Ordens vor: F. J. Turner, General-Schmmeister: „Je eher eure Unions zu Grunde gehen, desto besser, und ich werde mein Möglichstes thun, sie zu ruinieren.“ Hayes, General-Sekretär: „Glauben Sie vielleicht, daß ich jemals dahin wirken werde, daß offene Unions siegen sollen?“ J. P. Mc Guire, Mitglied der Exekutive: „Wir haben die offenen Unions als nicht bestehend proklamirt; für uns existieren sie nicht.“

Aus Vorsehungem geht auch hervor, daß die Konferenzen zwischen den Beamten des Ordens und der Föderation, von denen seiner Zeit so viel Wesens gemacht wurde, eitel Spiegelschereien waren. — Jetzt kann's heiter werden!

## Politische Uebersicht.

Die Haltung der polnischen Reichstagsfraktion in Sachen der Militärvorlage hat nicht ohne Grund Verwunderung erregt. Wenn man auch daran gewöhnt ist, daß die polnischen Abgeordneten, welche durchweg Vertreter der Gutsbesitzerklasse sind, in wirtschaftlichen Fragen mit den deutschen Reaktionen und Junktzöpslern brüderlich Hand in Hand gingen, so hatten sie doch in rein politischen Fragen sich bisher auf Seiten der Opposition gehalten und namentlich auch jeder Vergrößerung der Militärlast sich nachdrücklich widersetzt.

Jetzt aus einmal ist ein vollständiger Frontwechsel vorgenommen worden und haben die polnischen Abgeordneten für die Militärvorlage gesprochen und gestimmt. Die Polen, so weit sie durch die polnischen Abgeordneten vertreten sind, haben also die Stellung prinzipieller politischer Opposition gegen die Regierung Preussens und Deutschlands aufgegeben. Der Grund dieser, immerhin nicht unwichtigen Erscheinung, ist ohne Schwierigkeit zu entdecken.

Polen ist bekanntlich von drei Mächten getheilt worden: von Rußland, Preußen und Oesterreich. Der Gedanke es genannt hat — „die aber trotzdem mit theilte“ — ging von Rußland aus, und da das zarische Rußland auch in dem Jahrhundert seit der Theilung nicht einen Augenblick von dem Pfade brutaler Rauberpolitik abgewichen ist, so hat der Haß der Polen sich begrifflicher Weise mit größter Intensivität gegen Rußland gerichtet, und — wenn wir von den polnischen Sozialisten und russischen Revolutionären aller Schattirungen absehen — hat seit der ersten Theilung zwischen Rußen und Polen stets die grimmigste Feindschaft geherrscht. Nicht viel weniger intensiv war der Haß der Polen gegen Preußen. Die preussische Regierung war Polen gegenüber zu allen Zeiten das gefährliche Werkzeug des Czarenthums, und noch im Jahre 1863 leistete sie demselben bei Unterdrückung des damaligen Aufständigen Hand- und Spanndienste. Es war das die erste diplomatische Großthat des kurz vorher Minister gewordenen Bismarck, der 25 Jahre lang keine Gelegenheit versäumte, um den Polen seine Antipathie zu beweisen. Die Massenausweisungen der Polen und das famose Kolonisationsgesetz legen Zeugniß dafür ab, daß Fürst Bismarck bis zu Ende seiner junkerlichen Antipathie treu geblieben ist.

Anderer hat sich die österreichische Regierung verhalten. Sie sträubte sich von Anfang an gegen die Theilung und nachdem sie wohl oder übel eingewilligt, bemühte sie jeden Anlaß, um in den Polen den Glauben zu erwecken, daß sie im Grunde mit ihnen sympathisire. Es ist z. B. bekannt, daß die österreichische Regierung in den fünfziger Jahren sich bereit erklärte, dem Bunde der Westmächte gegen Rußland — im Krimkrieg — unter der Bedingung beizutreten, daß Polen wieder hergestellt werde. Und bis in die neueste Zeit hat die österreichische Regierung und der österreichische Hof mit Polen und dem

Treiben zu beobachten. Andererseits wurde ich schon durch mein Studium darauf geführt, unsere gesellschaftlichen Zustände kennen zu lernen.

Am Schauspieler zu werden, haben Sie wohl auch Stunden gehabt?“ forschte Alfred weiter, „ich habe gehört, daß in Berlin solche Vorbereitungsanstalten für Schauspieler sein sollen.“

„Nein, ich“ — er wollte fortfahren, als das Schreien der Kleinen seine Worte unterbrach.

„Bring doch die Jöhre nach oben,“ rief die Bräuse, die bis jetzt mit offenem Munde dagelassen hatte und unaufrichtiglich Freij anstarrte. „Sie stört uns ja in unserer gebildeten Unterhaltung.“

„Hat denn das nicht noch Zeit?“ antwortete Anna trohig, der befehlende Ton ärgerte sie, „Sie wird sich schon beruhigen.“

„Ach was hier, was da, es ist ja schon beinahe zehn Uhr, der Olle ist auch allein oben.“

„Na, dann laun Angelika mal rausgehen, ich möchte noch hier bleiben.“

„Dazu habe ich gar keine Lust,“ erwiderte diese, „das kommt Dir wohl eher zu, als mir, Anna!“

„Du bist sehr ungeschicklich,“ erwiderte Anna, mühsam ihre Wuth zurückhaltend.

„Ich erweise Dir genug Gefallen. Heute kannst Du gehen. Aber gehe schnell,“ rief sie, sich die Ohren zuhaltend, „der Junge schreit ja nicht zum Anhalten.“

„Du hast mir garnichts zu befehlen,“ schrie Anna, „ich gehe, wenn ich will.“

„Ach was, geht die Bankerei schon wieder los,“ schrie die Bräuse dazwischen. „Was soll denn der Wirth von uns denken.“

„Na, beruhigen Sie sich doch nur, Anna,“ beschwichtigte Hildegard.

„So,“ freischte Anna, jetzt habe ich wohl noch Unrecht. Den ersten Tag kann sie doch wohl zum Vater rausgehen. Wenn wir erst in der Stadt bekannt sind, läßt sie sich Taglang nicht sehen und ich habe die ganze Arbeit.“

Während über diesen Stich erhob sich Hildegard. „Pfui, Du Raze, hier vor dem jungen Herrn willst

Du mich blamieren, das werde ich Dir anstreichen, verstanden?“

„Was, Du willst noch schimpfen, Du dumme Liese.“

Während stürzte Anna auf ihre Schwester zu. Freij sah Alfred betreten an.

Sofort sprang Alfred zwischen die Schwestern und trennte sie.

„Nun ist's aber genug, scheert Euch beide zum Teufel, wenn Ihr nicht soviel Verstand habt, Euch hier ruhig zu verhalten, wo wir hier zum ersten Male sind, noch dazu vor einem neuen Mitglied.“

„Mit solchem Bankensel ist ja nicht anzukommen,“ rief Angelika erboßt, „aus ihr spricht ja nur der gemeine Neid.“

„Was! Neidisch! So, Du bildest Dir wohl ein, häßlicher zu sein, als ich, Du — na, ich hätte bald was gesagt.“

„Was, was wolltest Du sagen,“ rief Angelika ihr wieder wüthend entgegen.

Die Thür öffnete sich, der Hausknecht trat herein.

„Der Wirth läßt Ihnen sagen, Sie sollen doch ruhiger sein. Die Käse im Nebenzimmer beschweren sich schon von wegen dem Schandal!“

„Na, da haben wir's,“ rief Alfred wüthend, „das muß uns schon am ersten Tage passiren! Anna, jetzt nimmst Du gleich die Kinder und marschirte raus. Sonst werde ich mal mit dem Vater ein ernstes Wort reden. Du, Angelika, könntest Deine Zunge auch ein bißchen im Zaum halten.“

„Der verehrte Herr Bruder will wohl den Tyrannen spielen,“ versetzte diese höhnisch, „das imponirt uns aber gar nicht.“

„Ich habe gar keine Lust, mich mit Dir in lange Gespräche einzulassen,“ antwortete Alfred.

„Und ich habe keine Lust, mich von Dir tyrannisiren zu lassen. Ich thue, was mir paßt. Adieu.“

Sie schritt raschen Schrittes aus dem Zimmer. Anna folgte ihr mit den Kindern.

„Guten Abend, Herr Kolbe,“ sagte sie noch in lebenswüthigen Tone, indem sie dem jungen Mann, der betreten am Tisch stand, einen herzlichen Blick zuwarf.

Polonismus geliebungelt — was Angesichts der Weite eines Konflikts mit Ausland beiläufig ein einfaches Selbsterhaltungstriebes ist.

Jetzt finden wir nun plötzlich, daß auch der preussischen Regierung gegenüber die Haltung der Polen sich geändert hat. Und wir irren sicherlich nicht, wenn wir sagen, dies die Folge einer veränderten Haltung der preussischen Regierung gegen die Polen ist.

Der Gedanke, daß Deutschland nur einen einzigen Feind hat, nämlich den weiland „Erbfreund“ und „Bündnispartner“ Rußland einem Kriege mit Deutschland zuzugrunde gerückt worden, und wer seiner fünf Sinne ist und die elementarsten geschichtlichen Kenntnisse besitzt, weiß, daß im Fall eines Krieges mit Rußland Polen den Bundesgenossen und die beste Trumppflanze ist. Die herstellung Polens, welche mit vergleichsweise geringem russischen Machtanwand durchzuführen ist, legt Rußland alle Zeiten lahm.

Und wer eines Tages die Bundesgenossenschaft der Arme treiben, wie Fürst Bismarck in seiner unbegrenzten Idiotenkraft gegen die Polen es zum Schaden Deutschlands zu thun versucht hat.

Bismarck's Nachfolger huldigen offenbar weitest schränkter Anschauungen und halten es für klüger, ihre baren Kräfte zu gewinnen statt sie abzustößen.

Ob die Polen aber ihrer nationalen Sache einen Dienst leisten, indem sie sich dem deutschen Militärbündnis — das ist freilich eine andere Frage, — wir uns jetzt nicht beschäftigen wollen.

Zur Auswanderung aus Westpreußen schreibe „Reichsanzeiger“: „Das Zahlenverhältniß der Nationalität in der Regierungsbezirk Marienwerder vertheilt sich wie folgt: Die Deutschen bilden 72,5 Prozent, die Polen 27,5 Prozent. Die Zahl der Deutschen ist in den letzten sechs Jahren — vom 1. Mai 1884 bis 30. April 1891 — um 15,021 Deutsche und 7254 Polen ausgewandert. Also auf jeden polnischen Auswanderer zwei deutsche, während der Ausenhaltsbevölkerung die beiden Nationalitäten gleich vertreten sind. Da die Auswanderer ganz überwiegend aus der Arbeiterklasse angehören, und da überdies, wegen der Abwanderung ein Zugung polnischer Arbeitskräfte aus Rußland findet, so liegt die Gefahr eines allmählichen Ueberwiegens polnischer Bevölkerung wieder vor. In den Monaten März und April sind aus dem Regierungsbezirk Marienwerder 917 Personen ausgewandert, von denen 608 der deutschen und 311 der polnischen Nationalität angehörten.“ — Der „Reichsanzeiger“ mißte daraus auch den nöthigen Schluß ziehen, daß alle die äußeren Mittel der Zwangsgermanisationslos sind.

Der neueste Anarchistenprozeß, über den die „Reichsanzeiger“ Notizen enthalten, betrifft das so genannte „anarchistische“ Flugblatt, welches in diesem Jahre in Westpreußen vertheilt wurde. Der Prozeß hat keine politische Bedeutung und weshalb die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist, ist schwer verständlich. Es wäre doch nur von Nutzen, daß Publikum erführe, daß es in Deutschland Anarchisten giebt.

Trotz der toten Saison ist fortwährend von Preußen die Rede. Der Abgang der Herren v. Malow v. Verdy wird nur als verlegt behandelt. Aber auch der Abgang des Herrn v. Gohler wird geredet. Ein Blatt hat bereits als neuen Kultusminister Herrn Götze bereitwillig. Die liberale Presse ist allerdings nicht gut gegenwärtigen Kultus- und Unterrichtsminister zu sprechen. „Germania“ erneuert die Angriffe, die bei Berathung des Etats im preussischen Abgeordnetenhaus auf Herrn v. Götze gemacht wurden, und schreibt, daß der gegenwärtige Kultusminister, wenn man wirklich Frieden mit den Katholiken durch seine Person und Vergangenheit kein geeigneter dieser Absichten sei.“

Das Sozialistengesetz bildet noch immer den Hauptgegenstand der Parteipolitik. Während die konservativen und konservativen Blätter sich seither resignirt in dem Gesetz das Sozialistengesetz ergaben, erklärte die freikonservative Partei gestern Abend, die Regierung habe die Position der Sozialisten übermäßig hart werden lassen durch den Einbruch des Preisgesetzes eines Gesetzes machen muß, für dessen man keine Gründe anführt. „Denn diese Unterlassung meint die Post“ — ruft den Eindruck hervor, daß die verheißene Maßregel so still als möglich begraben wurde. Das Ergebnis wird aber durch die Triumphe der Sozialisten und noch mehr der Fortschrittsoffiziere zur eines armen Säunders. Das hätte die Regierung vermeiden Sie hätte mit lauter und starker Stimme erklären müssen.

Er verbogte sich. „Guten Abend, Fräulein.“

„Uebrigens ist es schon spät,“ wandte sich Hildegard zu Hause gehen?“

„Wie Du willst, Alfred.“

„Entschuldigen Sie, Herr Kolbe, wenn wir verlassen, die Ermüdung der Reise zwingt uns dazu.“

„O bitte sehr, ich habe um Entschuldigung zu kommen, das Sie mir erweisen.“

„O, keine Ursache,“ erwiderte Hildegard freundlich, haben uns ja so gut unterhalten. Wenn nur noch der Baus dazwischen gekommen wäre. Aber die Mädchen können sich nun einmal nicht vertragen.“

Nacht, Herr Kolbe,“ sagte sie, ihm die Hand hinreichend.

Er erfaßte die Hand. „Gute Nacht, gnädige Frau.“

„Gute Nacht,“ erwiderte Alfred.

Alfred und Hildegard verließen das Zimmer, wollte ihnen folgen, aber Frau Bräuse hielt ihn zurück.

„Bleiben Sie doch noch ein wenig, Herr...“

„Na, wir können ja doch noch ein Stückchen plaudern.“

„Wenn Sie gestatten.“

„Ach was da hier, was da. Sie sind ein junges Mädchen, Sie werden sich doch vor einer alten Frau nicht scheuen.“

„Hi, hi, hi.“ Sie klugerte in sich hinein; als wenn sie Widerpruch betrefß des Alters herausfordern wollte.

Freij schnitt ein Gesicht, das alles mögliche konnte; er wußte nicht recht, was er auf die Feststellung einer Thatsache, die er als wahrheitsgemäße Mann doch nicht in Abrede stellen konnte, entgegenzusetzen sollte.

„Sehen Sie da,“ ergriff Frau Bräuse wieder den gerissenen Faden des interessanten Gesprächs. „Ich will ich nur ein Glas Bier bestellen. Ich sehe, Ihr Bier da bereits ausgetrunken.“

„Ach, das kann ich ja besorgen.“

Er trat zur Thür der Waschküche und bestellte eifrig das Gewünschte.

Freij trat zögernd zu seinem Stuhl und schweigend. Das Beisammensein mit Frau Bräuse offenbar seltsam vor.

eine Major...  
aber...  
fühle, den...  
Nachr., wo...  
bemerken...  
„Wann...  
Lagen aus...  
Freunde ja...  
pellation...  
würde sich...  
das Ablauf...  
Regierungen...  
dieselben...  
Kundgebun...  
müssen, daß...  
Dieser...  
der Kartell...  
den aber, l...  
früheren...  
war, wisse...  
druck mach...  
wegten die...  
licht wird...  
Betr...  
Berl. Pol...  
ein Provinz...  
staatsrechtl...  
setzung...  
wird Helge...  
von Böttich...  
lich an Or...  
leiten.  
Die...  
National...  
Kartellrech...  
Vorwurf d...  
Aber auch...  
lich rasche...  
prüfungen...  
man noch...  
Durd die r...  
unerledigte...  
erledigt w...  
Reichstag...  
Das...  
die Fleisch...  
Quelle ersch...  
ständig auf...  
Der...  
nicht auf...  
das entblü...  
darüber ge...  
Ueber...  
das Staats...  
Zustitshab...  
Waffen“ e...  
öffentlich...  
Es hat...  
organisierte...  
bürgerlich...  
es drohe...  
fassungen...  
bürgerliche...  
monarchis...  
und trete...  
Gewohnhe...  
es haben...  
Denken u...  
Staatsbü...  
ganze Ma...  
mit dem...  
verbunden...  
„Komman...  
rathen, be...  
rische Seit...  
des Staats...  
angelegen...  
gaben be...  
sollen, be...  
und an d...  
dem Sta...  
Garantien...  
tritt me...  
und An...  
und eine...  
in den...  
eingebürg...  
ein Wort...  
wendet w...  
villegium...  
Für...  
Demokrat

eine Maßregel vorläufig nicht erneuert, die sehr gute Dienste gethan, aber ohne deren Hilfe auszukommen sie sich stark genug fühle, den Versuch zu machen. Die nationalliberalen „Hamb. Nachr.“, welche gegen das Preisgeben des Sozialistengesetzes sind, bemerken dazu bitter:

„Warum hat die „Post“ diesen Gedanken nicht vor vierzehn Tagen ausgesprochen? Dann hätte einer ihrer parlamentarischen Freunde ja die Gelegenheit ergreifen können, im Wege der Interpellation eine Erklärung der Regierung herbeizuführen. Freilich würde sich kaum Einer gefunden haben. Die Verantwortung für das Abwachen des Sozialistengesetzes tragen nicht die verbündeten Regierungen allein; auch der Reichstag (d. h. die Kartellmitglieder desselben) hat sein Theil daran. Wenn von keiner Seite eine Kundgebung in der Sache erfolgt ist, so wird man annehmen müssen, daß eine solche nicht zweckmäßig erschienen ist.“

Dieser Vorwurf gegen die Kartellparteien ist vom Standpunkt der Kartellpolitik aus ganz berechtigt. Die „Hamb. Nachr.“ werden aber, bemerkt die „Germ.“ seltlich zu dieser Frage, aus ihrer früheren Zeit, da noch Fürst Bismarck Chef der Kartellparteien war, wissen, daß derartige Vorwürfe auf das Kartell keinen Eindruck machen, weil der Muth, der eigenen Ueberzeugung unentwegten Ausdruck zu verleihen, im Kartelllager möglichst verheimlicht wird.

**Betreffs der Uebergabe Helgolands** bemerken die „Berl. Pol. Nachr.“, daß in Bezug auf die Verwaltung zunächst ein Provisorium eintreten muß, weil die definitive Ordnung der staatsrechtlichen Stellung der Insel nicht ohne einen Akt der Gesetzgebung vorgenommen werden kann. Für die Zwischenzeit wird Helgoland dem Reichsamt des Innern unterstellt. Herr von Wittlicher begiebt sich im Laufe der letzten Juliwache persönlich an Ort und Stelle, um die Uebergabe der Verwaltung zu leiten.

**Die Wahlprüfungen und der Reichstag.** Die Nationalliberale Korrespondenz schreibt: Gegen den früheren Kartellreichstag ist von deutschfreimüthiger Seite unangeführt der Vorwurf der Verschleppung der Wahlprüfungen erhoben worden. Aber auch der neue Reichstag ist in dieser Hinsicht nicht wesentlich rascher. In dem Kartellreichstag zogen sich die Wahlprüfungen bis in die letzte Session hinein, und am Schluß war man noch nicht fertig. Jetzt dagegen liegen nach der ersten Sitzung, durch die wichtigsten Arbeiten ausgefüllten Session nur noch 49 unerledigte Wahlprotokolle vor, die in der nächsten Session rasch erledigt werden können. In dieser Beziehung ist dem neuen Reichstag also kaum ein Vorwurf zu machen.

**Das Schweine-Einfuhrverbot** gegen Oesterreich soll, wie die „Fleischer-Zeitung“ „Allzeit Wort“ aus absolut zuverlässiger Quelle erfahren haben will, noch im Laufe dieses Monats vollständig aufgehoben werden.

**Der Welfenfonds** soll, wie das „M. Journ.“ meldet, demnächst aufgelöst werden. Wir halten es für selbstverständlich, daß das endlich geschehen muß, bezweifelnd aber, daß dem „M. Journ.“ darüber glaubwürdige Zusicherungen zugegangen sind.

**Ueber den Militarismus** und den Einfluß desselben auf das Staatsleben hat der Oberst Dr. Hiltz im eigenartigen Aufsatz in der Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen einen längeren Aufsatz über den ewigen Frieden veröffentlicht. Wir entnehmen dem Aufsatz folgende Ausführungen: „Es hat in unserer Zeit die Vorstellung von militärisch organisierten Staaten einen gewissen Vorrang vor der bürgerlich-konstitutionellen Staatsauffassung gewonnen, und es drohen eine ganze Reihe von militärischen Aufstellungen und Einrichtungen nach und nach förmlich in das bürgerliche Leben einzudringen. Nicht allein werden die Regenten monarchischer Staaten wieder vorzugsweise militärisch erzogen, und treten dann an ihre Aufgaben oft mit Anschauungen und Gewohnheiten heran, die nicht ganz zu denselben stimmen, sondern es haben sich überhaupt, von diesem vorzugsweise militärischen Denken und stark in den Vordergrund gerückten militärischen Staatszweck ausgehend, in den konstitutionellen Monarchien eine ganze Reihe von Rechtsbegriffen verändert. Rechte, welche früher dem konstitutionellen Staatsrecht und Regierungssystem eng verbunden und selbstständig zu sein schienen, werden heute von dem „Kommanderecht“, wenn sie mit demselben in Widerspruch gerathen, bei Seite gedrückt. Jede Sache, welcher sich eine militärische Seite abgewinnen läßt, kann der parlamentarischen Kontrolle des Staatshaushalts mehr oder weniger entzogen werden. Militärangelegenheiten werden prinzipiell nicht mehr wie andere Ausgaben bewilligt, Staatsverträge, welche nicht vorgelegt werden sollen, bekommen die Form von geheimen „Militärkonventionen“, und an die Stelle des Pflichtbewußtseins der Beamten gegenüber dem Staat, das früher eine der wichtigsten konstitutionellen Garantien gegen oben ebenso sehr wie gegen unten ausmachte, tritt mehr und mehr der Begriff der persönlichen Treue und Anhänglichkeit, wie er im alten Lebensstaate bestand, und eine der militärischen nachgehobenen Disziplin. Ja, selbst in den gewöhnlichen Sprachformen haben sich Ausdrücke eingebürgert, die aus dem Kasernenhose stammen; „siram“ ist ein Wort geworden, das auf alle möglichen Verhältnisse angewendet wird, und „Schneidigkeit“ ist längst nicht mehr das Privilegium des Kavallerieoffiziers.“

**Für die Reichstagswahl in Kaiserrolante** wollen die Demokraten den betannten Holzhändler Kröber-München auf-

stellen, der bekanntlich der einzige Volksparteiler im vorigen Reichstage war, aber in seinem früheren Wahlkreise Ansbach-Schwabach durchgefallen ist.

**Gelsenkirchen, 8. Juli.** Seitens der Bergleute wird hier demnächst mit der Errichtung einer Genossenschaftsbäckerei begonnen werden, wie solche in Belgien betrieben werden. Die Gründung geht vom Vorstande des Bergarbeiter-Verbandes aus, der den Arbeitern dadurch wesentliche Vortheile zuwenden will. Es sollen auch die Bergleute aus ihrem Abhängigkeitsverhältnisse von den Händlern erlöst werden, die gern auf Kredit Waaren verabsolgen, aber dafür auch nicht gerade die beste Waare liefern.

**Das Abkommen Deutschlands und Englands über Afrika und Helgoland** ist gestern auch vom „Reichsanz.“ veröffentlicht worden.

**Großbritannien.** London, 9. Juli. Am späten Abend fanden in der Bowstreet und den angrenzenden Straßen noch einige, aber unbedeutende Zusammenstöße zwischen den daselbst angesammelten Menschenmassen und Polizeimannschaften statt.

Eine am Abend in Clerkenwell abgehaltene Versammlung von etwa 5000 Postbrieffragern nahm eine Resolution an, nach welcher die Einstellung der Arbeit morgen Vormittag beginnen solle, wenn nicht alle dem Verein nicht angehörigen Postbeamten bis dahin entlassen seien.

London, 10. Juli. Von den Postbeamten, welche gestern Hilfsarbeiter der Paketpost vertrieben, sowie den Gehorsam verweigert haben, sind hundert summarisch entlassen worden.

London, 9. Juli. Die Postbeamten haben an den Generalpostmeister Raffles ein Schreiben gerichtet, in welchem angeprochen ist, sie würden vor dem 21. d. M. nicht streiken, wenn die dem Verein nicht angehörigen Postbeamten entlassen würden. — Der Generalpostmeister hat die geforderte Entlassung abgelehnt.

London, 10. Juli. Die durch den theilweisen Streik der Postbeamten hervorgerufene Lage ist immer noch ernst; 50 Brieffräger aus dem östlichen und 60 aus dem nördlichen Postbezirk legten heute früh die Arbeit nieder; die Postverwaltung hat die Mittelstellung ergehen lassen, daß jeder Beamte, welcher den Gehorsam verweigert oder An geklagte an der Fortsetzung ihrer Thätigkeit zu hindern sucht, entlassen werden würde. Gegen 200 Brieffräger zogen heute in Procession von Islington nach der City, wo sie, durch etwa 150 Beamte des Westbezirks verstärkt, ihren Marsch nach dem westlichen Stadttheil durch Oxford Street fortsetzten, um auf dem Wege die Beamten zum Ausschluß an sie zu überreden. — Im Laufe des Morgens sind noch weitere 100 Brieffräger entlassen worden.

**Holland.** Aus Amsterdam, 8. Juli, wird der „Post. Zig.“ geschrieben: „Auch hier zu Lande scheint man dem System zu huldigen, bei Gehaltsaufbesserungen und Vertheilung von Prämien in erster Linie die bestbezahlten Beamten zu berücksichtigen und die niedrigeren Angestellten leer ausgehen zu lassen. Die Staatsbeamten können sich in dieser Hinsicht seit längerer Zeit allerdings nicht beschweren, da der Staat mit lobenswerther Unparteilichkeit weder bei den höheren noch bei den niederen Beamten von irgend einer Zulage etwas wissen will, dagegen finden es die Eisenbahn-Gesellschaften vollständig in der Ordnung, die am schlechtesten bezahlten Angestellten bei solchen Gelegenheiten kurzweg zu übergehen. Bei der letzten Gewinnvertheilung der „Gesellschaft für die Exploitation der Staatseisenbahnen“ erhielten die Direktoren der verschiedenen Dienstabtheilungen, deren festes Einkommen 10 000 Gulden beträgt, eine Prämie von 2000 Gulden, die Inspektoren mit 2000 bis 3500 Gulden Gehalt eine solche von 1150 Gulden und so im Verhältniß bis zur Besoldungsklasse von 800 Gulden, dagegen ging das gesammte Dienstpersonal, das mit einer Jahresbesoldung von 500 bis 700 Gulden leben muß, vollständig leer aus. Ein Amsterdamer Blatt meldete bei dieser Veranlassung: „Die Befürchtung, daß es von Seiten der Angestellten, die Jahr aus Jahr ein einer Gehaltsaufbesserung für unwürdig erklärt werden, dieses Mal am Tage der Auszahlung der Prämien zu ernstlichen Aufrührungen kommen werde, ist grundlos gewesen.“ Dagegen konnte sich Domela Nieuwenhuis in seinem Blatte „Recht für Alle“ vor einiger Zeit rühmen, daß mehr als 1000 Eisenbahnbedienstete, „lauter zuverlässige, überzeugungstreue Männer, dem sozialdemokratischen Bunde beigetreten seien.“

**Belgien.** Brüssel, 9. Juli. Deputirtenkammer. Der Finanzminister Deernaert brachte das Gesetz über die dem Kongostaat durch Belgien zu gewährende finanzielle Unterstützung ein. Nach demselben gewährt Belgien dem Kongostaat ein Darlehen von 25 Millionen Franken und zwar 5 Millionen sofort, den Rest in Raten von je 2 Millionen jährlich 10 Jahre hindurch. Während dieser 10 Jahre soll die Anleihe fünfprozent sein. Dagegen ist Belgien berechtigt, nach Ablauf dieser zehnjährigen Frist den Kongostaat mit allen seinen Rechten zu amnestieren, die ihm in Gemäßheit des Berliner Vertrages vom 26. Februar 1885 und der Brüsseler Zusatzklärung bezüglich der Kongostaat vom 2. Juli 1890 zustehen; Belgien muß seinerseits die anderen Mächten gegenüber in der Kongostaat festgesetzten Verpflichtungen überhellen.

Deputirtenkammer. In dem Gesetzentwurf über die dem Kongostaat durch Belgien zu gewährende finanzielle Unterstützung wird ferner bestimmt: König Leopold lehnt jedwede Schadloshaltung für die von ihm gebrachten Opfer ab. Fortan wird Belgien vom Kongostaat jedwede Mittheilung über die dortige Lage, namentlich über das Budget und die Steuererhebungen erhalten, doch wird sich Belgien in keiner Weise in die Verwaltung des Kongostaates einmischen. Letzterer verpflichtet sich, in Zukunft keine neue Anleihe ohne Zustimmung Belgiens aufzunehmen. Sollte nach Ablauf von 10 Jahren Belgien darauf verzichten, den Kongostaat zu amnestieren, so sollen die geliehenen 25 Millionen Franken mit 3 1/2 pCt. verzinst werden und kann nach weiteren 10 Jahren die Rückzahlung verlangt werden. Auch vor diesem Termine soll der Kongostaat zu theilweisen Rückzahlungen alle Einkünfte verwenden, welche ihm aus der Ueberlassung von Ländereien oder Mineu zuzustehen. Ten Motiven zu diesem Gesetzentwurf ist eine auf den Kongostaat bezügliche leistungsfähige Verfügung des Königs bezüglich des Kongostaates beigegeben. In derselben erklärt der König, daß er alle seine ihm bezüglich des Kongostaates als Souverän zustehenden Rechte testamentarisch Belgien übertragen wolle, es sei denn, daß Belgien schon bei seinen Verbänden noch engere Verbindung mit dem Kongostaat knüpfte. Der Präsident der Kammer beauftragte Verweisung des Gesetzentwurfs an die Abtheilungen der Kammer. Der Antrag wurde angenommen. — Der Justizminister Dejeune brachte einen Gesetzentwurf ein betreffend den Erlaß einer Amnestie für Deserture und solche, welche versuchten, sich dem Militärdienst zu entziehen. — Die Kammer wählte ihr früheres Bureau wieder.

**Spanien.** Madrid, 9. Juli. In einem heute abgehaltenen Meeting der Führer der Liberalen erklärte Sagasta, die Liberalen würden fortfahren, die Monarchie und die Freiheit zu unterstützen und würden sich nicht mit anderen Parteien vereinigen. Bei den Wahlen seien sie verpflichtet, ihre Rechte in verteidigen. — Die factischen Journale veröffentlichten ein Manifest der Kartellpartei, welche das Uebergewicht der Kirche in der Regierung,

dem Staate, der Erziehung und der Familie empfiehlt und den Spaniern rath, diese Prinzipien hoch zu halten, um endlich die glücklichen Zeiten der vergangenen Jahrhunderte wieder herzustellen.

## Versammlungen.

**In einer öffentlichen Versammlung gewerblicher Hilfsarbeiter**, die unter dem Vorhitz des Herrn Hausser am Mittwoch Abend in Liebel's Lokal, Nannysstr. 27 stattfand, hielt Herr Lürk einen Vortrag über: „Die Lage der ländlichen Arbeiter“, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Die folgende Diskussion gestaltete sich zu einer sehr interessanten. Herr Schmidt schilderte aus eigener Erfahrung die Zustände in den ländlichen Kreisen, beleuchtete die Schulverhältnisse in Verbindung mit den Treibjagden der Großgrundbesitzer und wandte sich im Besonderen gegen die tieftraurige Lage der Ziegeleiarbeiter, in deren Wohnräume er Einblick zu nehmen mehrfach Gelegenheit hatte. Nedner betonte in seinen Ausführungen die Nothwendigkeit, mit den ländlichen Arbeitern gemeinsam Front zu machen gegen die vorhandenen Uebelstände. Herr Hausser konstatierte, daß er in Birkenwerder die Schlafstätten der Ziegeleiarbeiter in Augenschein genommen und gesehen habe, daß sich drei Personen auf dem ausgebreiteten Stroch mit einer Decke zu bedecken mußten. Die schlechte Lebensweise stumpfte die Leute ab, treibe sie zu Schnaps und Spiel und degenerire sie vollständig, sodas ihnen der Sinn für öffentliches Leben bereits verloren gegangen sei. Herr Prikel erwähnte die Kollegen, für geistige Aufklärung dieser am schlechtesten gestellten Proletariat möglichst Sorge zu tragen. Viel könne schon dadurch erreicht werden, daß man die gelesebenen Arbeiterblätter sammle und ins Land hinausgeschicke. Herr Peple stizirte die Art und Weise, in welcher man die Vertheilung der ländlichen Arbeiter bewirke. Auf einen sogenannten Tisch werde ein Brett gelegt, auf welches man die Peltartoffeln hinschütte, zu denen dann entweder Salz oder der süßliche Häring verabreicht werde. Für die Arbeiter erbaue man Baracken, den Pferden errichte man im moßrigen Stall auch noch eine hübsche massive Krippe. Was das Glend unter der ländlichen Bevölkerung zumege bringe, zeige die Thatsache, daß ein Dorf in Schlesien keinen Schulzen wählen konnte, weil es im ganzen Dorfe keinen Mann gab, der nicht schon wegen Golddiebstahls bestraft war. Da nun Bestrafte nicht gewählt werden durften, mußte man sich einen Schulzen aus einem anderen Dorfe holen. Herr Hoffmann ging ebenfalls näher auf die Lage der Ziegeleiarbeiter ein, deren Arbeitszeit meistens um 3 Uhr Morgens beginne und um 11 Uhr Abends endige. Das erste Frühstück bestehe aus Schnaps, das zweite aus „Lorke“ ohne Bohnen und zu Mittag gebe es als Hochgenuss Erbsen oder Linsen mit Zwiebeln. Zur Vesper werde wieder der Fasel konsumirt und nach Feierabend die „bestalten“ Peltartoffeln. Er habe selbst diese Gerichte durchgekostet und könne aus eigener Anschauung den Fall konstatiren, daß auf vier Strohsäcken zwölf Männer und in deren Mitte noch ein Mädchen schlafen mußten. Herr Dornhauer bemerkte, daß auch in der Nähe Berlins polnische Arbeiter in Erbblöchern wohnten, deren Inneres keineswegs besser wie das der Baracken der Ziegeleiarbeiter sei. Unter „Verschiedenes“ wurde die Frage angeregt, ob es nicht zeitgemäß sei, für die Kohlenarbeiter eine zehnstündige Arbeitszeit und 35 Pf. Stundenlohn zu verlangen. Herr Schmidt erwiderte dem Fragesteller, daß es ganz unjünftig sein würde, jetzt mit Forderungen an die Unternehmer heranzutreten. Er müsse zur Zeit entschieden vor einem derzeitigen Lohnkampf warnen und könne nur rathen, die Frage bis auf weiteres ruhen zu lassen. Später werde sich zur Erörterung derselben gewiß eine bessere Gelegenheit bieten. Herr Bollmann kennzeichnete hierauf die Geschäftspraxis des Arbeitnachweises der Metall-Industriellen in gebührender Weise. Merkwürdig sei es schon, daß man Scheine drei verschiedener Farben, nämlich weiße, rothe und blaue ausbebe. Nur wer einen Schein habe, erhalte bei den verbündeten Herren Arbeit. Ein solcher Schein werde den Nachsuchenden aber nur auf bestimmte Zeit ausgestellt, nach Ablauf dieser Zeit müsse man sich einen neuen beschaffen, was immer mit Scherereien und Mühen verbunden sei. Nehme man die nachgewiesene Arbeit nicht an, so erhalte man laut Bestimmung in den nächsten acht Wochen bei den Herren keine Arbeit. Nach einigen Bemerkungen der Herren Weimann, Meyer und Zimmerhausen wurde die Versammlung geschlossen.

**Der Fachverein für sämtliche in der Firmenschilder-Branche beschäftigten Arbeiter** hielt am Montag, den 7. Juli, seine zweite Mitgliederversammlung in Scheffer's Salon, Inselstraße 10, ab. Aus der Tagesordnung stand: 1. Wahl des definitiven Vorstandes. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Zum Vorstand wurden folgende Herren gewählt: erster Vorsitzender H. Nagel, Griebenowstr. 17; zweiter Vorsitzender F. Hiltz, Grüner Weg 68; Schriftführer W. Radewig, Wallstraße 13; erster Kassirer O. Kerkau, Waldemarstr. 67; zweiter Kassirer J. Edelheim, Weidenburgerstr. 13; erster Beisitzer W. Ruhold, Annestr. 28; zweiter Beisitzer W. Jagutted, Rammelsburg, Berlinerstr. 16; erster Ausschuss C. Müller, Weinmeisterstraße 4; zweiter Ausschuss J. Schaul, Waldemarstr. 67; dritter Ausschuss A. Nautau, Chausseest. 111.

Dann ließen sich wieder 15 Mitglieder aufnehmen. Es ist dies der beste Beweis, daß der Verein immer mehr Anhänger findet. Mögen sich die sämigen Kollegen alle, Mann für Mann, dem Verein recht bald anschließen! Der Kassirer Kerkau äußerte seinen Wunsch dahin, daß sich jede Werkstätte einen Sektionskassirer wählt und derselbe jeden Montag Abend von 8-9 Uhr die Beiträge an den Kassirer bei Heller, Am Petriplatz, einliefer.

Zum Schluß wurde folgende Resolution gegen 2 Stimmen angenommen: „Die heutige, den 7. Juli, in Scheffer's Salon tagende Mitgliederversammlung sämtlicher in der Firmenschilder-Branche beschäftigten Arbeiter verurtheilt das Vorgehen des Herrn Scherl, Verleger des „Berliner Lokal-Anzeiger“, in betreff seiner früher beschäftigten Arbeiter, und verpflichtet sich sämmtliche Anwesenden, das Abonnement auf den „Berliner Lokal-Anzeiger“ nicht zu erneuern und dieses Blatt abzubestellen.“ Die nächste Mitgliederversammlung findet am 12. August, Abends 8 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstraße 10, statt.

## Soziale Ueberblick.

**Zimmerleute Berlins.** Der Streik der Hamburger Kollegen dauert ununterbrochen fort. Es wird von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft. Das vereinigte Kapital bietet alles auf, um die gerechten Forderungen der Arbeiter zu unterdrücken, und durch allerlei Vorpiegelungen glückt es auch den Unternehmern, Arbeitsträfte von außerhalb heranzuloden, besonders da ihnen noch die Behörden zu Hilfe kommen. Doch der größte Theil der Angeworbenen ist wieder abgeworfen, sobald sie erfahren, daß die Bauhandwerker sich im Streik befinden. Aber schwere Kämpfe wird es noch kosten, bis der Streik beendet ist. Und darum ist es unsere erste Pflicht, mitzukämpfen, damit Hamburg zum Siege kommt. Und besonders, da es die Unternehmer und das vereinigte Kapital versuchen, die Arbeiterorganisationen zu sprengen, müssen wir Arbeiter unsere ganze Kraft anwenden, damit dem Kapital dieses nicht gelingt. Denn glückt es dem Kapital, in einer Stadt die Arbeiterorganisationen zu sprengen, so werden die anderen Städte bald folgen. Darum Zimmerleute allerorts, thut eure Schuldigkeit und tretet Mann für Mann für die Unterstützung der Hamburger Kollegen ein, damit dieselben als Sieger aus diesem Klassenkampf hervorgehen.

D. Ortland, Steglitzerstraße 55.

Als er sich wieder setzte, ergriff Frau Brutsche eilend wieder das Wort.

„Sehen Sie, da haben Sie eben wieder den Jant zwischen den beiden Mädchen gehört. Das muß ich nun den ganzen Tag anhören. Und wenn ich mich hineinmischen will und Ruhe stiften, da fallen sie beide über mich her.“

„Ich bedauere sehr. — Sind die Damen Ihre Töchter?“

„Ach, wo denken Sie hin,“ sagte Frau Brutsche mit dem Tone einer beleidigten Jungfrau. „Ich habe keine Kinder.“

„O verzeihen Sie.“

„Ja, sehen Sie, hauptsächlich ist die Anna neidisch, weil ihre Schwester die besten Rollen vom Vater bekommt, ja und dann die Kinder.“ — nachdenklich setzte sie hinzu, „ja, ja, die Kinder.“

Frei konnte sich die geheimnißvollen Worte nicht erklären. Am dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte er: „Spielen wir bereits morgen?“

„Nein, übermorgen,“ antwortete die wackere Theatermutter, „Sie sollen sich ja morgen die Rolle holen. Wir werden gewiß den „Hincó“ geben.“

„Von wem ist denn das Stück?“

„Kennen Sie denn den Hincó nicht?“ fragte sie mit unerschrockenem Erstaunen. „Man merkt, daß Sie nicht bei der Bühne waren,“ fuhr sie überlegen fort, „der Hincó, oder König und Freiknecht ist ja von — von — hi von — herjeß von wem ist es denn eigentlich — na von der — der Name sieht mir doch auf der Zunge — na von der Frau, die soviel Stücke geschrieben hat.“

„Doch nicht von Charlotte Birchpfeifer,“ erwiderte Frey.

„Richtig! Von der Birchpfeifer. Ach, wissen Sie, das ist da ein schönes Stück. Ich spiele nur ne kleine Rolle, die Mutter im ersten Akt, weil ich meistens souffliren muß. Aber wissen Sie, Herr, Herr — na, wissen Sie, wenn die Marquitta da so mit dem Hincó zusammen ist, wissen Sie, da muß ich immer weinen. Ja, ja, ich bin zu leicht zu rühren.“ (Fortsetzung folgt).



## Die Arbeiterklasse

### und die deutsche Reichsverfassung.

Kurz nach der Enthebung des Fürsten Bismarck von allen Ämtern entspann sich in der deutschen Presse eine lebhafteste Diskussion über einen Gegenstand, der sonst abseits des öffentlichen Interesses lag und nur von Zeit zu Zeit in didaktisch gelehrten Werken von Professoren und anderen langweiligen Menschen abgehandelt wurde. Wir meinen die Verfassung des Deutschen Reiches.

Zu jener Zeit konnte man in den Blättern jeder Partei-richtung mehr oder minder verbürgte Nachrichten, von einer beachtlichen Neuordnung der Reichsämter, von der bevorstehenden Schaffung von Reichsministerien, kurz von allerlei notwendig gewordenen und in naher Aussicht stehenden Reformen der Reichsverfassung lesen, zumal Herr von Bennigsen, der ganz unverdient im Gerüche eines „genialen Staatsmannes“ steht, kurz vorher im Reichstage einen Reichsfinanzminister gefordert hatte. Wie viel und wie wenig an diesen Gerüchten nun auch wahr sein mag, so steht doch fest — und in dieser Hinsicht waren die Nachrichten wenigstens von einer symptomatischen Bedeutung, — daß die deutsche Reichsverfassung für die gegenwärtige politische Lage nicht mehr so gut paßt wie 1871, als der Reichstag vom Schneider kam, daß früher oder später Veränderungen an derselben vorgenommen werden müssen, damit die darin eingezwängten Machtverhältnisse sie nicht eines schönen Tages erreichen. Man könnte nun meinen, daß die arbeitenden Klassen in Deutschland an diesen Vorgängen wenig oder gar kein Interesse zu nehmen, daß sie der Frage, ob dieser oder jener Artikel der Reichsverfassung verändert werden sollte, völlig kalt gegenüber zu stehen, Veranlassung hätten. Bis zu einem gewissen Grade könnte man eine solche Ansicht gelten lassen, da es in der That für die Interessen des Proletariats gleichgültig ist, ob den Opferdienst im Moloch Militarismus ein preussischer oder ein Reichsfinanzminister verzieht. Indessen sollte die Thatsache, daß die „gebildeten“ Organe der Bourgeoisie sich bemühen, die Erörterung von Verfassungsfragen in ein rein akademisches Gewand zu kleiden, dem Arbeiter denn doch zeigen, daß es sich nicht um eine ihn ganz und gar nicht berührende Dappalie handelt, sondern um eine Sache, auf die er, weil seine Interessen damit im Spiele sind, seine volle Aufmerksamkeit zu richten hat. Denn die politische Grundlage unserer Verfassung ist derartig morsch und wurmfressig, wenn an dem einen Theil derselben gerüttelt wird, daß ganze Gebäude ins Wanken gerathen.

Dann aber scheint es nach der Beschaffenheit unserer politischen Atmosphäre durchaus nicht unmöglich, daß sich das Gewitter eines Verfassungsstürms zusammenzieht, aus dem der Blitz des Staatsrechts herausfahren und in den deutschen Reichsan einschlagen könnte. Einen Keinen Vorgehensmaß davon haben wir bereits gelegentlich der Berathung der Militärvorlage gehabt.

Dazu kommt dann noch der staatsrechtlichste Haß der reaktionären und nationalliberalen Bourgeoisie gegen das allgemeine Wahlrecht, sowie die bereits vollzogene Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstags auf 5 Jahre.

Man sieht, die Verfassung des Deutschen Reiches, die man als ein unübertreffliches Meisterstück Bismarckscher Staatskunst preisen zu hören gewohnt war, und die man als die ewige Grundlage deutschen Staatslebens verehren gelernt hat, beginnt jetzt, nach dem Abgang des Schöpfers, mit einem Male bedenklich zu schwanken und zu wanken.

Angesichts solcher Verhältnisse, wäre es mehr denn unvermeidlich leichtfertig, wollte das deutsche Volk nicht auf der Hut sein und die Sorge für sein bestehendes Staatsrecht Diplomaten, Wadelstrümpfern und Staatsmännern überlassen. Es ist nur immer noch zu vertrauensselig! Es glaubt sein Recht sei durch das Befehlen der beschworenen Reichsverfassung gesichert. Treffend wendet sich der Göttinger Rechtslehrer Professor Rudolf von Ihering gegen das politische Duselei, indem er schreibt:

„Auf der moralischen Macht des nationalen Rechtsgefühls beruht in letzter Instanz die ganze Sicherheit des Rechts. Nichts ist der Verfassung, man mag sie ausformen, so künstlich wie man will, es läßt sich keine denken, die die Staatsgewalt faktisch der Möglichkeit beraubt, das Gesetz mit Füßen zu treten. Nicht auf dem, durch die man sich zu sichern gedenkt — die Erfahrung lehrt, wie oft sie gebrochen werden. Nicht auf dem Nimbus der Heiligkeit und Unverletzlichkeit — sie imponirt der Willkür nicht!

Was ihr imponirt, ist lediglich die reale Kraft, die hinter dem Gesetze steht, ein Volk, das in dem Recht die Bedingungen seines Daseins erkannt hat und dessen Verletzung als eine Verletzung seiner selbst empfindet, ein Volk, von dem zu gerächtigen ist, daß es im äußersten Fall für sein Recht in die Schranken tritt.“

So hängt die Sicherheit des Rechts schließlich nur von der Energie des nationalen Rechtsgefühls ab. Die Kraft und das Ansehen der Gesetze steht überall auf gleichem Niveau mit der moralischen Kraft des Rechtsgefühls — ein laihmes nationales Rechtsgefühl, ein unsicheres Recht — ein gesundes, kräftiges nationales Rechtsgefühl, ein sicheres Recht. Die Sicherheit des Rechts ist überall das eigene Werk und Verdienst des Volkes, sie ist ein Gut, das die Geschichte keinem Volke schenkt, sondern das von jedem in mühsamen Ringen, nicht selten mit blutiger That errungen werden muß.“

Was wäre da nöthiger, als daß die deutsche Arbeiterklasse sich die Kenntniß ihrer Verfassung aneignete und sich klar machte, was dieselbe eigentlich ist und zu bedeuten hat? Nicht umsonst hat sich der geniale Ferdinand Lassalle bemüht, dem Proletariat die Bedeutung und das Wesen einer Verfassung auseinander zu setzen, nicht umsonst hütet die Bourgeoisie sich, das Volk über seine politischen Rechte zu belehren und vereitelt die Bemühungen einsichtiger Schulmänner, die die Verfassungskunde in den Kreis der Disziplinen der Volksschule aufgenommen wissen wollen!

Wem könnte das Volk auch heute die Sorge um die Erhaltung und Erweiterung seiner politischen Rechte, wem auch dem Trutz gegenüber den unaufhörlichen Knechtungsversuchen anvertrauen? Etwas der Reichsregierung, dem vielköpfigen und schwerfälligen Bundesrathe? Derselbe hat es bisher nicht vermocht, sich im Volke das Vertrauen zu einer solchen Aufgabe zu erwerben. Etwas der preussischen Krone? Gewiß auch nicht, denn von ihr sind schon zu verschiedenen Malen Handlungen begangen, von denen selbst nationalliberale Blätter geschrieben, daß sie verfassungswidrig seien.

Oder soll das Volk dem Deutschen Reichstage die Aufgabe aufbürden, sein nationales Recht zu hüten? Das ginge noch viel weniger, das hieße dem deutschen Volke denn doch eine Blindheit zutrauen, die es nicht besitzt. Denn der Reichstag hat seit seinem Bestehen seine Aufgabe noch nie darin erblickt, die Volksrechte zu schützen, verfassungsmäßige Garantien für sie zu schaffen. Die ganze Geschichte des Reichstages besteht in einem schmächtlichen Zurückweichen gegenüber den Forderungen der Reaction, und es scheint, als ob die bürgerlichen Parteien in diesem Bestreben miteinander wetteiferten und sich gegenseitig übertreffen möchten. Schon in den ersten Sitzungen des deutschen Reichstages, Anfang April 1871 ließ er sich gefallen, daß die Regierungen ihm eine Verfassung vorlegten, in der von den Grundrechten des deutschen Volkes kein Wort geschrieben stand. Nicht als ob wir auf die auf dem Papier stehenden Grundrechte ein besonderes Gewicht legten. Aber nachdem die liberalen Parteien das Volk immer damit getrostet hatten, daß sie mit der Einheit auch die Freiheit erlängten würden, hätte man doch erwarten können, daß von dieser Seite ein ernstlicher Versuch gemacht worden wäre, um für die Press-, Vereins- und Versammlungsfreiheit einige verfassungsmäßige Garantien in die Reichsverfassung aufzunehmen. Aber es geschah nichts. Und als nun von ultramontaner Seite der Antrag gestellt wurde, in den Artikeln 2—7 diese Freiheiten zu garantiren, da war es Herr von Treitschke, damals der gezeierte Matador des edlen Liberalismus, der sich in die Brust warf und im Reichstage also verhandelte: Wenn Herr Reichensperger und seine Freunde uns diese armen sechs Artikel als Grundrechte der deutschen Nation angeden, dann bieten sie der Nation Steine statt Brot. Ist das die magna charta der deutschen Nation, sind das die „Rechte der Deutschen“, von denen der Freiherr von Stein auf dem Wiener Kongreß gesprochen hat?

Und er fuhr dann begeistert und stolz wie ein Spanier fort: Im deutschen Reichstage, in dem Dasein einer populären Kraft, deren Beschlüsse Kaiser und Reich gar nicht in den Wind schlagen können, liegt die Sicherheit so weit Menschenmacht reicht, daß eine Knebelung und Mißhandlung der Vereine und der Presse auf deutschem Boden gar nicht mehr vorkommen kann.“

Gerade diese Aeußerung sollte dem deutschen Volke die Augen darüber öffnen, daß es in seinem Parlamente wohl eine Anzahl Schönredner, aber wenig politisch konsequente, für die Rechte des Volkes kämpfende Männer besitzt und daß es vom Parlamentarismus nichts zu erwarten hat. Dieselbe Partei, in deren Namen Herr von Treitschke damals das große Wort führte,

sie gerade hat die Knebelung und Mißhandlung der Vereine und der Presse durch das Sozialistengesetz wieder möglich gemacht; sie, die sich nicht begnügen wollte mit dem, was von ultramontaner Seite verlangt wurde, sie hatte ihre ganze Arbeit darauf beschränkt, diese Volksrechte zu verrathen, der mit tönenden Phrasen beläufigen Reaction preiszugeben! Heute könnten wir froh sein, das Maß von Volksrechten zu besitzen, das Herr von Treitschke damals so geistreich verspottete und nur ein Glück, daß er nicht Ministerpräsident geworden ist, sonst wäre schon längst das ihm in der Seele verhaßte allgemeine direkte und geheime Wahlrecht abgeschafft! Aber ebenso „muthig“ wie der Reichstag schon damals zurückbebt, machte er es auch in den späteren Jahren, und gerade die jüngsten Tage haben uns wieder gelehrt, daß der mit so großen Hoffnungen gewählte „Oppositions-Reichstag“ von den vollverrätherischen Traditionen seiner Vorgänger nicht lassen kann. Aber das liegt im Wesen des Parlamentarismus begründet. „Nur bei sich selbst kann das deutsche Volk Sicherheit finden.“ Diese Worte des Grafen von Moltke sind beherzigenswerth, wenn wir sie auch in einem anderen Sinne auffassen als dem, den er in sie hineinlegen wollte. Nur durch sich selbst, durch eigene Kraft kann sich das deutsche Volk sein politisches Recht erhalten und sich neue Freiheiten erwerben!

(„Magdeburger Volksstimme.“)

## Lokales.

Die „Volks-Zeitung“ benutzte die Abwesenheit ihres Chefredakteurs, um sich einige unpassende, aber harmlose Späße zu gestatten. Sie that so, als ob sie in der That ein sozialistisches Blatt sein wolle. Denn sie belächelt eine Resolution, welche es getadelt hat, daß die „Volks-Zeitung“ sich als nichtsozialistisches Blatt zum Schlichter und Richter in internen sozialistischen Dingen aufwarf und erwartet, daß wir (das „Berliner Volksblatt“) dieser Resolution widersprechen sollen. Der Artikel ist im Einzelnen geradezu kindisch; der Schreiber, der der „Volks-Zeitung“ dieses Kukulkei in's Nest gelegt hat, soll sich nur etwas mehr Wind um die Nase wehen lassen, bevor er erwarten darf, daß wir uns mit ihm in eine Polemik einlassen.

Ein Privatenschwinder eigener Art treibt seit einiger Zeit im Südwesten Berlins sein Unwesen. Derselbe, ein noch junger, aber durch Leichtsinns sehr verkommener, ehemaliger Kaufmannslehrling, Namens Wilhelm St., besitzt die große Gabe, Liebesverhältnisse mit Dienstmädchen anzuknüpfen, ihnen unter dem Cheversprechen Geld abzuschwindeln und sie schließlich, wenn die Enttäuschung auf Klage ihre Geldes dringen, mit Körperverletzung und Todtschlag zu bedrohen. Sein letztes Debüt gab dieser vielversprechende Jüngling in der Blücherstraße, woselbst das Stubenmädchen eines Baumeisters seinen Liebesbetheuerungen traute und ihm eine größere Summe Geldes zum Ankauf der „Ausstattung“ verabfolgte. Gleichzeitig pumpte er eine Freundin des liebebedürftigen Kammerlähmens an, und als die beiden Mädchen endlich entdeckten, daß sie schändlich betrogen worden, da war der obdachlose Don Juan verschwunden. Ein Räthsel bleibt es, wie hübsche und reichsclaffene junge Mädchen dem oblig redurizten Menschen zum Opfer fallen konnten.

Verhütetes Eisenbahnunglück. Mit genauer Noth entging der am Montag Vormittag in Berlin von Westau eingelaufene Eppreßzug einem großen Unglück. Auf der Station Finkenheerd kollidirte derselbe nahe an der Weiche, muthmaßlich infolge einer falschen Weichenstellung, mit einem zu gleicher Zeit ankommenden Rangirzug. Der Eppreßzug fauste vorüber, verlor den Tender und sämtliche Treibtrichter der einen Seite wurden wie Spreu zerflittert. Nur das schnelle und erakte Jungiren der Carpenderbremse verhinderte die vielleicht gänzliche Zerstörung des ganzen Zuges. Die Passagiere kamen glücklicherweise mit dem bloßen Schrecken davon.

Die Lokalkommission für Adlershof ersucht uns, die Namen der Wirthe zu veröffentlichen, welche in ihren Lokalen das „Berliner Volksblatt“ auslegen. Es sind die Herren: Hecht (Offenenschafts-Wirthshaus), Kuhle, Kleinschewski, Wiffener, Albrecht, Stippeloh. Es sind mithin noch die Lokalbesitzer Leopold, Wiedemann und Manofski (jetziger Inhaber von Wöllstein's Lustgarten), welche sich weigern, ihre Säle zu Versammlungen herzugeben.

wurde, zu welchem die ehemaligen Krieger aus allen Staaten herbeigeieilt waren, konnten sich diese Bürger persönlich überzeugen, daß der Nothschrei der Arbeiter des Westens seine volle Berechtigung hatte. Zwar hatten die Väter der herrlich gelegenen Stadt alles mögliche versucht, um „China-town“ einigermaßen zu säubern, aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Nur der günstigen Lage am Meere und der ewig wehenden Brise ist es zuzuschreiben, daß in der schönen Goldstadt nicht die schrecklichsten Epidemien entstehen. Unglücklicherweise zur gleichen Zeit als das Kriegerfest stattfand, wurde in San Franzisko der Doktor O'Donnell zum Koronar (Leichenbeschauer zc.) gewählt. Der Mann ging auf das energischste gegen die Chinesenwirtschaft vor. Auf öffentlichen Plätzen schilderte er den Laufenden seiner Zuhörer die Gemeingefährlichkeit der Mongolen. Er wies auf die Unsitlichkeit, Betrugsucht und Lasterhaftigkeit der Chinesen hin. Er wies nach, daß viele Chinesen mit ekel-erregenden Krankheiten, z. B. mit dem Aussatz, behaftet sind und forderte schließlich seine Anhänger auf, nicht eher zu ruhen, als bis die Regierung die weitere Einwanderung der Kulis verboten würde. Ein Zufall kam dem unternehmenden Arzte zu Hilfe. Eines Tages bemerkte er beim Durchwandern einer Chinesenstraße einen entsetzlichen Gestank. Da die Polizei ihre Beihilfe verweigerte, drang Dr. O'Donnell mit mehreren Handwerkern in den Keller eines Mongolenhauses ein und überraschte dort eine Anzahl Asiaten bei der nur denkbar schrecklichsten Arbeit. Die widerlichen Kerle waren im Begriffe, das Fleisch von nicht weniger als zweiundsechzig menschlichen Leichen abzubrühen und dann abzuschaben. Der Chineser glaubt nämlich, erst dann in den Himmel kommen zu können, wenn wenigstens seine Knochen im Heimathlande bestattet sind. Um nun die Kosten für den von den amerikanischen Behörden vorgeschriebenen Sarg und das Grab zu sparen, lassen die chinesischen Gesellschaften, welche dem armen Kuli die Reise nach Amerika auf Abschlagszahlung ermöglichen haben und ihm auch garantirten, seine Leiche im Falle seines Todes nach China zurück zu bringen, die eben ge-

schilderte, barbarische Prozedur vornehmen. 50 bis 100 Knochengerioste werden dann in große Kisten verpackt und hierauf wird die unheimliche Ladung nach China abgefand. Nach Entdeckung dieses gräulichen Verfahrens ließ Dr. O'Donnell die schauerlich verunstalteten Leichen nach dem öffentlichen Todtenhause bringen und forderte alle Bürger San Franzisko's auf, dieselben in Augenschein zu nehmen. Jetzt fanden es endlich die gesetzgebenden Körper der Vereinigten Staaten für notwendig, die weitere Einfuhr der gelben Sklaven zu untersagen. Der Entschluß fiel den Gesetzgebern nicht leicht. Das Grundgesetz der Union schreibt vor, daß jeder Mensch, ohne Unterschied der Nation, der Farbe und Religion in Amerika willkommen sein soll. Da jedoch die Chinesen weder Bürger der Vereinigten Staaten werden wollen, noch sonst irgend etwas zur Entwicklung des Landes beitragen, ja selbst ihre Kleidung, Hausgeräth und den größten Theil ihrer Nahrung aus China beziehen, also nicht einmal einen Theil des in Amerika erworbenen Geldes dort verzeihen, war es unbedingt nothwendig, Maßregeln gegen die fernere Einwanderung der Kulis zu treffen. Da nun die chinesischen Gesellschaften ihre gelben Sklaven nicht mehr nach den Vereinigten Staaten senden können, schickten sie dieselben nach Mexiko und den englisch-amerikanischen Besitzungen. Doch auch dort haben sich die Popsträger so beliebt gemacht, daß ihr Aufenthalt daselbst nicht lange währen dürfte. — Obgleich man wohl annehmen darf, daß unsere Feindalen von den geschilderten chinesischen Zuständen wohl einige Kenntniß gehabt haben müssen, schienen dieselben doch allen Ernstes die Absicht zu haben, Deutschland durch die Einfuhr des gelben „Johus“ zu beglücken. Der weiße, „theure“, selbstbewußte Arbeiter würde dann durch einen willigen, billigen Sklaven ersetzt worden sein, und der bisherige weiße deutsche Arbeiter? — Nun, mag aus ihm werden, was da will!

## Der chinesische Arbeiter in Amerika.

(Schluß.)

In den kleineren Orten der westlichen Staaten der Union sah es bisher nicht besser aus, als in San Franzisko. Fast jedes Schiff brachte Hunderte schlihängige Asiaten. Es schien, als ob eine neue Völkerwanderung im Anzuge sei. Nur kamen diesmal die Mongolen vom Westen. Ja, es wurden bereits Stimmen laut, welche die Einwanderung der Chinesen als eine Strafe Gottes darstellten. Ein alter Indianerhäuptling aus dem Staate Nevada sagte zu dem Schreiber dieses Aufsatzes: „Seht Ihr Bleichgesichter, Ihr habt uns das Land gestohlen, jetzt kommen die gelben Menschen, um es Euch fortzunehmen!“ Doch bekanntlich ergt der Weltenlauf schon dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Als die arbeitende Bevölkerung erst die Gefahr erkannt hatte, wurden auch Gegenmittel ergriffen. Die Chinesen fanden täglich mehr Anhänger. Im Osten der Vereinigten Staaten allerdings konnte die Bewegung zuerst nur schwer Anklang finden; denn dort hatten sich die Mongolen bisher nur in kleiner Zahl sehen lassen. Selbst in Städten wie St. Louis und Chicago wurde der Chineser sich in den östlichen Staaten der Union fast ausschließlich durch Wärsen ernährt, nicht ungern gelitten. Dort suchten die frommen Gotteserfere den lieben „John“ des ist der Spitzname aller Chinesen in Amerika, ganz gleich, ob derselbe Hop Lee oder Ping Hang Ho heißt, am Christenthum zu bekehren.

„John“, der überall dabei ist, wo es Geld giebt, ließ gern von seinem Heidenthum ab. Nur den Pops durfte man ihm nicht abschneiden; denn ohne diese würdige Bierde könnte er ja nicht nach dem himmlischen Reiche, wo er nicht mehr Christ zu sein braucht, zurückkehren. Im Osten der Union also und „John“ noch viele Beschützer. Als jedoch im Jahre 1887 in San Franzisko ein großartiges Fest abgehalten

Eine merkwürdige Beobachtung hat ein Armenarzt im Südosten der Stadt in den letzten Tagen vor Beginn der Schulferien gemacht. Es war denselben nämlich aufgefallen, daß er häufig von armen Familien in Anspruch genommen wurde, deren Kinder unter äußeren Erscheinungen erkrankten, die auf eine heftige Störung der Verdauung, des Blutlaufes und des Stoffwechsels schließen ließen. Die erste Frage war unter diesen Umständen, ob der Patient, gewöhnlich waren es Kinder im reiferen Alter, etwa unreifes Obst gegessen habe, wobei man namentlich an die damals noch unreifen und schwer verdauliche Stachelbeeren dachte. Die Frage wurde regelmäßig verneint. Nun fiel dem Arzt auf, daß die Kranken fast ausschließlich in einer bestimmten Gegend der Reichenbergerstraße wohnten. Wäre der Herr Doktor nun ein strenger Fachmediziner gewesen, als er in Wirklichkeit ist und zu sein wünscht, so würde er sofort das in der dortigen Gegend verwendete Trinkwasser einer genaueren Untersuchung auf Bazillen unterworfen haben. Der Gedanke an die Wirkungen unreinen Trinkwassers stieg zwar auch in ihm auf, doch unterdrückte er denselben, da die Anfälle alle gutartig verliefen und die Kranken meist nach einer tüchtigen Schwitzkur sich wieder wohler fühlten. Die Patienten waren sämtlich noch schlupflichtige Kinder; der durch die äußeren Symptome klar vorhandene Krankheitszustand konnte vielleicht übertrieben sein, um für längere Zeit den Unterricht zu schmähen; aber auch dieser Gedanke war unhaltbar angesichts der nahe bevorstehenden Schulferien. Dem Arzt begann nun die Sache doch zu interessieren und er wollte der Krankheitsursache auf den Grund kommen. Der Krankheitsverlauf selbst ließ auf eine heftige Entzündung schließen, doch wurde dem Arzte versichert, die Kinder seien wenig von Hause fortgegangen, wären nur nach der Schule und zurück nach Hause gegangen und hätten sich dann meist im Hause aufgehalten, wozu sie schon durch den fortwährenden Regen gezwungen waren. Zwar waren ja nun die letzten Tage vor den Ferien regnerisch und kühl, aber doch nicht so kalt, daß ein sonst gesunder Junge sich durch die Temperatur eine so böseartige Entzündung hätte zuziehen können. Als der Herr Doktor nun wieder einen derartigen Patient zu behandeln hatte, erkrankte er denselben sofort auf die Entstehungsursache der Krankheit. Die dem Examen zuhörende Mutter des Kranken bemerkte aber sehr einfach, die Ursache der Krankheit seien „naße Beine“. Nun war das Räthsel bald gelöst. Das Schuhwerk des Jungen war defekt, so meinte der Arzt, der Junge und seine Mutter bestritten das; die Stiefeln waren noch ganz, sie ließen bloß — meinte der Junge — manchmal etwas Wasser durch; die Hauptfahle aber läge an dem Trottoir der Reichenbergerstraße, da sammelte sich das Wasser zu kleinen Pfützen an und wenn er da mit seinen „ganzen“ Stiefeln hindurchgegangen sei, dann habe er stets nasse Beine gehabt. Besonders sei dies der Fall gewesen, wenn er zur Schule gegangen sei und da habe er nun mit den völlig durchnässten Stiefeln und Strümpfen während der ganzen Schulzeit sitzen müssen. Der Arzt fand diese Erklärung der Krankheitsursache völlig glaubhaft und überzeugte sich durch den Augenschein von der durchaus unzweifelhaften Beschaffenheit des Trottoirs in der Reichenbergerstraße. Dasselbe ist auf weiten Strecken durch eine dünne Asphaltdecke hergestellt, die sich durch den fortwährenden Fußgängerverkehr schnell abgenutzt und dadurch lange, tiefe, ausgehöhlte Furchen enthält, in denen sich das Regenwasser anammelt und nicht abfließt. Das ganze Trottoir gleicht gleich bei Beginn eines heftigeren Regens einem kleinen See, durch den alle Fußgänger hindurchgehen. Daß dabei Kinder mit nicht ganz zuverlässigem Schuhwerk nasse Beine bekommen, ist leicht erklärlich und daß dieser Zustand gesundheitsgefährlich ist, das beweisen die erwähnten Fälle. Die Vermeidung schlupflichtiger Kinder in einer der Jahreszeit und den Witterungsverhältnissen entsprechenden Weise ist wiederholt als eine Pflicht der Kommunalverwaltung bezeichnet worden. Was kann ein Kind, das mit nassen Füßen in der Schule sitzt, wohl vom Unterricht für Nutzen haben? Wenn man die Schulpflicht gesetzlich einführt, so soll man auch auf Mittel sinnen, sie praktisch durchzuführen und nicht einfach die Last auf die Familien abwälzen. Angemessene Bekleidung und Ernährung sind aber die notwendigen und unerlässlichen Voraussetzungen für einen gedeihlichen Schulunterricht.

**Dis auf Weiteres für Fuhrwerke und Reiter gesperrt** werden die Bergstraße, von der Elbasserstraße bis zur Invalidenstraße, behufs Umpflasterung und vom 14. d. M. ab die Bellevue-Allee, vom Kleinen Stern bis zum Spreeweg behufs der Reubeschüttung, wobei die Dampfwalze zur Anwendung kommt, sowie die Hebrücke behufs Vornahme von Reparaturen.

**Die Polizei** macht öffentlich bekannt, daß am 8. d. M. ein der verwitweten Köhlschlächter Feldbahn, Gerichtsstraße 42 wohnhaft, gehöriges und zum Schlachten bestimmtes Pferd mit der Kopfkrankheit befallen und deshalb der Abdeckung überwiesen worden ist.

**Karl Woller**, der Spukjunge aus Refau, hat seit etwa acht Tagen, nachdem seine Begnadigung abgelehnt, im Amtsgerichtsgefängnis zu Werder a. S. die Verbüßung seiner vierwöchentlichen Strafe angetreten. Freiwillig ist er in dessen der Aufforderung zum Straftritt nicht gefolgt, sondern er mußte erst durch den Gerichtsvollzieher von der Krumwiede'schen Ziegelei, woselbst er Erde lartete, geholt werden. In Werder erzählt man sich nun, daß, als Woller über die Havelbrücke dem Gefängnis zugeführt wurde, sich plötzlich ein derartiger Sturm erhob, daß dem Gerichtsvollzieher die Mütze vom Kopfe flog. Das Gefängnis liegt am Mühlberg in Werder, woselbst sich ein abgelegener Platz befindet, der des Abends stark von Liebespärchen frequentiert wird. Seitdem Karl Woller brummt, soll es nun dort spuken, man will ein tanzendes Fräulein gesehen haben, so daß jetzt kein Werder'sches Mädchen mehr dazu veranlaßt werden kann, Abends nach dem Mühlberg zu gehen. — Vielleicht ist das für die Werder'sche Nachkommenschaft ganz nützlich.

**Das gegenwärtige Schützenfest** nimmt das ganze Denken gewisser Schichten der Berliner Bevölkerung gefangen, soweit bei diesen Schichten von Denken nämlich überhaupt die Rede sein kann. Dem Proletariat und Sozialisten wird es schwer, sich einmal in den Standpunkt der Leute zu versetzen, welche diesem Fest einen realen Inhalt, eine geschichtliche Bedeutung zuschreiben. Einige der freisinnigen Blätter — die allesamt dem Bundes-schießen Tag für Tag mehrere Spalten widmen, gewiß zur innigen Freude der Reporter — fühlen freilich heraus, daß Schützenfeste und Schützenvereine sich allgemach überlebt haben. Sie greifen daher, um dem Feste gleichwohl eine Bedeutung abzugewinnen, in die Vergangenheit und erinnern an die Tage, in welchen die Schützenvereine den Gedanken der deutschen Einheit pflegten und an den Schützenfesten die nationale Begeisterung empordolerte. Für den Freisinn, ehemals „Fortschritt“, ist es ja bezeichnend, daß er mit Vorliebe in vergangenen Zeiten weilt und das rühmt, was er vorzeitig gewesen, geleistet und gelitten. Uns ist die deutsche Einheit nicht Zweck, sondern Mittel; nicht ein Gut an sich, sondern bloß die Vorbedingung künftiger, die Freiheit und soziale Wohlfahrt verbürgender Gestaltungen. An einer an sich mächtig bedeutenden Gruppe, in der sich obendrein die „Einheit“ mit der Vernichtung der Freiheit traut zusammenzustellen, haben wir nicht Grund zu wahrer Befriedigung, nicht Lust zu mäßigem Feiern. Doch hieron abgesehen, ist es auch logisch schon zu rechtfertigen, das Verdienst der alten Schützen in den heutigen zu ehren; da ist doch nur ein rein äußerer Zusammenhang, keine Verwandtschaft des Wesens. Angeblich stehen noch jetzt die Regierungen den Schützenfesten antipathisch gegenüber; der Grund dafür ist schwer zu finden. Wenn sie nur mit einer freundlichen Miene auf die Herren Schützen blickten, wie erstrebend loyal würden die freisinnigen Dank und Huldigung abfließen! Beklagt sich doch ein Blatt, das für radikal gelten will, darüber, daß am letzten Sonntag keine Reutenants Unter den Linden flanzten. Einst erschien auf einem deutschen Bundes-schießen der Herzog von Koburg, wie feierten da patriotische „Männer“ den Regenten, der sich zum Volke herabließ!

Schade, daß der Herzog uns das Vergnügen jetzt nicht noch einmal bereitet. Er könnte es unbesorgt und es müßte ein herrliches Schauspiel sein, zu sehen, wie aller Ladel verstaumte und der deutsche Freisinn wieder dem populären Fürsten jubelte. Aber er mag wohl den Freisinn verachten, und er thut recht daran. Uns soll es nicht betreiben, die bürgerlichen Klassen unseres Volkes ein inhaltsloses, der Bedeutung in unserer Zeit entbehrendes Fest feiern zu sehen. Wir erkennen daraus, daß das Proletariat allein die wahrhaft moderne Klasse unserer Bevölkerung ist, daß allein die deutschen Arbeiter, welche sich durch dieses Fest nicht einen Augenblick in ihrer ernsten Betrachtung stören, in ihrem ruhigen Gange aufhalten lassen, die Bedeutung unserer Zeit verstehen und deshalb die Männer der kommenden Zeit sind.

**Eine furchtbare Katastrophe**, bei welcher mehrere hundert Menschenleben gefährdet wurden, ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag nur durch einen glücklichen Zufall verhütet worden. Um 12 Uhr Nachts passirte ein ziemlich stark besetzter, vom Kutscher R. und dem Schaffner J. bedienter Pferdebahnwagen der Linie Kreuzberg — Gesundbrunnen auf der Fahrt nach letzter Endstation die Vahstrasse. Der Tramway war soeben im Begriff, die Kreuzung der Stettiner Bahn, deren Barriere geöffnet, zu passiren, als der Kutscher desselben plötzlich einen mit vollem Dampf heranbrausenden Personenzug aus einer Entfernung von kaum fünfzig Metern gewahrte. Trotz des fürchterlichen Schredens, von welchem der Beamte erfaßt wurde, hatte er noch so viel Geistesgegenwart — da der Wagen nicht mehr zu bremsen war —, auf die schwebenden Pferde einzuschlagen und diese dadurch zu noch schnellerer Gangart anzutreiben, und kaum hatte der Personenzug den Bahnkörper verlassen, da sank er aus acht Personenzug bestehende Eisenbahnzug so haarsträubend an dem Pferdebahnwagen vorbei, daß der Hinterpetron noch gestreift wurde und eine etwa einen Zoll tiefe Beule erhielt. Nur eine einzige Sekunde später hätte der Wagen das Geleise passiren dürfen, und nicht nur die gesammten Insassen des Pferdebahnwagens wären dem entsetzlichen Tode verfallen, sondern auch der Eisenbahntrahnen hätte unsehbar — bei einem derartigen Hinderniß — entgleisen müssen. Der Schaffner des Pferdebahnwagens kam mehr todt als lebendig auf dem Depot an. Wie man uns mittheilt, war der Eisenbahnzug den die Barriere bedienenden Bahnenbeamten nicht gemeldet, auch hatte der Zug kein Signal zum Passiren der Kreuzung gehabt.

**Unglücksfälle.** Beim Niederlegen eines am Kölnischen Fischmarkt belegenen Gebäudes verunglückte vorgestern Nachmittag der in der Neuen Grünstr. wohnhafte Arbeiter Karl L. dadurch, daß ihm ein paar Balken auf den Fuß fielen und eine Verletzung des Schienbeins herbeiführten. Der Verletzte wurde nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain transportirt. — Ein zweiter Unglücksfall ereignete sich gestern Morgen gegen 7 Uhr in Neu-Weißensee auf dem dortigen Bahnhof. Dasselbst war der Arbeiter L. mit Abladen von Brettern beschäftigt, als er plötzlich infolge eines Fehltritts von der Bohre herabstürzte und durch die ihn nachfallenden Bretter, die auf ihn zu liegen kamen, schwere Verletzungen erlitt. L. wurde ebenfalls nach dem Krankenhaus überführt.

**Gegenwärtig gelangen die letzten Arkaden des Mühlendammes im Abbruch**, welche fast sämtlich in ihren Schlusssteinen noch wohlbehaltene Skulpturen tragen. So weit sich an mehreren derselben erkennen läßt, sind die deutlich vertretene Köpfe keineswegs willkürlich gewählt; sie verathen vielmehr, daß dem Erbauer oder dem ausführenden Meister eine bestimmte Absicht zu Grunde gelegen hat. Am östlichen Ende, nach dem Mollenmarkt zu, erkennt man an einer Stelle zweifellos den Merkur, neben ihm zwei bartlose Köpfe mit Ähren- oder Blattkränzen, die als Bacchus und Ceres gelten könnten. Nach der Brücke zu folgen Arbeiter von wesentlich anderem Charakter: trostige Männer mit starkem, gelocktem Haarwuchs, mit lachenden oder höhnennden Zügen, die an die Greisköpfe der alten Rathshäuser oder der späteren kirchlichen Kunst erinnern. Ihnen schließen sich wilde Köpfe an, um welche sich Schlangen herumwinden, die vielleicht, wie oftmals an Brücken, auf Dämonen, auf Kriegsjurien oder Leid hindeuten sollen. Der letzte Schlussstein nach Westen zeigt einen bärtigen Mann mit einer Mütze, die auf ein bestimmtes Handwerk hinzuweisen scheint. Es wäre gewiß zu wünschen, daß diese alten Köpfe in ähnlicher Weise, wie es mit den Schlusssteinen des alten Rathshauses geschehen ist, irgendwie zusammenhängend sich erhalten ließen.

**Vor einem Gelegenheitschwinder**, welcher in den westlichen Vororten sein gemeingefährliches Wesen treibt, mögen alle Kaufleute auf der Hut sein. Am Montag Nachmittag kam ein Herr in den dreißiger Jahren in das Kolonialwaaren- und Delikatessengeschäft von Jul. Schreiber jun. in Richterstraße und bestellte für das Kasino vom Kadettenbause ein Wille seine Zigarren. Der Auftrag sollte sofort erfüllt werden, und ohne Argwohn wurde der Kutscher des Geschäfts nach dem Kasino geschickt, um die Tausend Zigarren zu überbringen. Unterwegs holte er den Besteller ein, welcher plötzlich an den Wagen herantrat und den Kutscher zu bewegen suchte, schnell umzukehren und noch 60 Flaschen Wein zu holen, welche er zu befehlen vergessen habe. Er wolle inzwischen bei dem Fuhrwerk bleiben. Der Kutscher war jedoch misstrauisch geworden und ging zu seinem Glücke auf diesen Vorschlag nicht ein, obgleich derselbe unversänglich klang, da in der That das betreffende Geschäft die Lieferung für das Kasino hat. Als der Fremde sah, daß es vergeblich sei, den Kutscher dazu zu bestimmen, entfernte er sich mit den Worten, daß er dann allein den Wein bestellen wolle. Als der Kutscher vor dem Kasino eintraf, stellte es sich heraus, daß Zigarren überhaupt nicht bestellt waren, das ganze Manöver vielmehr darauf abzielte, die Zigarren nebst Pferd und Wagen zu stehlen.

**Aus Bunnelsburg** theilt man uns mit, daß der Restaurateur Kammler, Hauptstraße 11, seinen Saal zu Arbeiterversammlungen nicht hergiebt. Dagegen liegt bei Pasade („Bereins-haus“), Hauptstraße, das „Berliner Volksblatt“ aus.

**Den in Wilhelmshagen-Neu-Böhndorfshausen** verkehrenden Genossen theilen die hiesigen Freunde mit, daß der Restaurateur Drachholz, „Zum Reichsadler“, der einzige Gastwirth im Ort ist, der der Arbeiterbewegung freundlich gegenübersteht.

**Ein erbitterter Kampf** entspann sich vorgestern Nachmittag in Dallwitz zwischen zwei vom Charlottenburger Pferde-markt kommenden Jägerherden, welcher, nachdem er durch den Amtsvorsteher, Volksgeldner und Bewohner des Ortes beigelegt worden war, die sofortige Ausweisung der Jäger zur Folge hatte. Während die eine Partei nach Hermsdorf zog, lenkte die andere ihren Weg nach Kleinendorf, um von dort etwaige Hilfe zu holen, da sie der anderen Partei gegenüber an Stärke nicht gewachsen war. Bevor jedoch die erstere Hermsdorf erreichte, wurde sie von den Nowdies, die ihnen in Jägerwagen nachgekommen, eingeholt. Zuerst leisteten die Verfolgten verzweifelten Widerstand; als sie jedoch sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, flüchtete ein Theil, während die übrigen von den Strochlen umzingelt und niedergeschlagen wurden. Nun begann die Plünderung der Jägerwagen, auf denen sich ca. 600 Thaler bares Geld befanden. Hiermit war es jedoch noch nicht genug. Damit die Jäger den übrigen nicht nachfolgen konnten, stachen die Angreifer einige Pferde nieder. Seitens der Amtsvorstände ist bereits die Untersuchung eingeleitet.

**Ueber die üblichen Wettertaulen und insbesondere die auf dem Berliner Schlossplatz** äußert Dr. Ksmann vom Königlich preussischen meteorologischen Institut in Heft 6 seiner Monatschrift „Das Wetter“ ein höchst abfällig Urteil. Der gewöhnliche Hergang bei der Aufstellung einer „Wettertaule“ ist nach seiner Darstellung etwa folgender: Ein für die meteorologischen Vorgänge im allgemeinen interessirter Vaie stellt an entsprechender Stelle einen Antrag auf Errichtung einer „Wettertaule“ unter kräftiger und zielbewusster Begründung der wissen-

schaftlichen und praktischen Gesichtspunkte einer solchen nebenbei wird bemerkt, daß eine solche Säule der Stadt in besonderen Hinde gereichen werde, da dieselbe die Annahme architektonischen Schmuckes gestatte. Darauf wird die Kommission eingesezt, und diese beauftragt den hervorragenden heimischen Architekten mit der Ausarbeitung eines Projektions-Modells geht dieser an die Arbeit; es soll ein Säule eine Fierde der Stadt werden, das ist sein alleiniger Zweck. Eine Säule, ein Kiosk, ein kleiner Tempel, bald im edlen Formen aus kostbaren Werksteinen, bald im orientalischen Gestaltenreichtum aus minderwertigem Material wird der Kommission vorgelegt, und überall giebt die welche der Architekt dem Dinge zu geben verstand, den Vergebens erhebt der halbwegs sachverständige Vater dankens seine Stimme, indem er nachzuweisen versucht, daß mit der Ausführung des Projektes zwar ein „Kunstwerk“, aber einen für meteorologische Instrumente geeigneten halbsort schaffen werde. Der Kunstsinne der Kommission — die Meteorologie aber erhält einen Faustschlag ins Gesicht. Die Säule wird aufgestellt, und nach drei Monaten noch der Ortsfremde an die aufgestellten Apparate heranbestaunt und unregulirt durch blinde Fenstersehen blicken. Fast genau diesem Normalvorgange entspricht die schießungsgeichte der Wettertaule in Berlin, des neuesten kostbarsten Kunstwerks dieser Art (es kostet gegen 7000 Mk.) hat man, was anzuerkennen ist, bei der ersten Ausführung des Planes mit dem Berliner Zweigvereine der schen meteorologischen Gesellschaft Fühlung gesucht, Belehrung von Seiten desselben aber gestiftet. Sobald das Projekt im architektonischen Sinne angefangen war. Noch weniger sah man sich den sachverständigen Rath des königlichen meteorologischen Rathes annehmen, wohl unter der begründeten Annahme, daß durch dasselbe den Schwingen des Künstler-Neßeln angelegt werden würden, welche den hohen Flug in die niederen Regionen des bürgerlich-wissenschaftlichen Griffes der „Zweckmäßigkeit“ herabziehen müßten. So denn der schöne, aber gänzlich unzuverlässige Bau. Das unten geschlossene Gehäuse gestattet keine Erneuerung der unten Glasscheiben eingesperrten Luft, das schwarze Marmorabföbrirt mit Luft die durch das Glas hindurch gegangene lende Wärme, wandelt sie in „dunkle Wärmestrahlen“ um, den bekanntlich das Glas den Wiederaustritt verwehrt. Prinzip des Gewächshauses ist in vollkommener Weise gesehen! Sommers am Morgen scheint bei dem fehlenden Schutz die liebe Sonne bis 7 Uhr, Nachmittags von 5 Uhr an Thermometer der Nordseite; Aneroidbarometer und Barometer der Südseite erreichen sich von 8 bis 4 Uhr der Einstrahlung-Intensität, aber nur das Sonnen-Thermometer, das Schwarzpulver-Instrument, fñhlt sich hierbei, das Quecksilber-Barometer der Westfront aber Quecksilberthermometer vor Freude über den warmen Sommer, welcher es von 2 Uhr Nachmittags an freundlich belächelt, steht trotz der Höhe die großen Thermen zu Duzenden im des Barometers hängen! So konnte es denn kommen, manchem Tage, wie Dr. Ksmann beobachtet hat, die Barometer um mehr als 8 Millimeter, die verschiedenen Thermometer um 8 Grad von einander abzuweichen, ja, daß das Thermometer, welches doch die höchste erreichte Temperatur anzeigen soll, fast 5 Grad weniger zeigt, als das gewöhnliche Thermometer. Hierfür werden von Dr. Ksmann einige Beispiele angeführt. Es geht daraus hervor, daß die und kostspielige Berliner Wettertaule nicht zur Belehrung, sondern nur zur Verführung des Publikums geeignet ist. Der Verfasser knüpft daran eine Reihe von Vorschlägen für die Errichtung von Wettertürmen, den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden, wesentlichen Punkte dieser Vorschläge sind: In erster Linie ist für die Wettertaule ein Material zu wählen, welches bei möglichst geringer Masse die Fähigkeit besitzt, unter dem Einfluß strahlender Wärme möglichst wenig zu wärmen. Diesen Anforderungen aber entsprechen am besten wärmeleitende Metalle, welche man einen möglichst Anstrich ertheilt. In zweiter Linie ist für eine möglichst Lüftung in dem Innern der Wettertaule zu sorgen, was voraussetzt, daß die Konstruktion der letzteren durch Einfügen von Gittern oder Anbringung zahlreicher Oeffnungen den Luftwechsel möglichst vorzubehalten; es muß das Gehäuse ein beständiger Luftstrom gehen, der eine Geschwindigkeit von wenigstens 1/2 Meter in der Sekunde besitzt; zu erzeugen, müssen unter Umständen besondere Vorrichtungen angebracht werden in der Weise, daß eine gefaste Ausaugung der eingeschlossenen Luft und ein gleichzeitiger Eintritt neuer in den unteren Theil der Säule erfolgt. müssen sämtliche Apparate, außer dem Sonnenscheinmeter, derartig angebracht werden, daß sie von direkter Strahlung gar nicht oder doch wenigstens nicht während sechs Stunden vor und nach der Mittagszeit getroffen können.

**Polizeibericht.** Am 9. d. M. Vormittags wurde Frau vor dem Grundstück Veteranenstr. 8 von zwei (soeben) Wagen gespannten umherspringenden Ziehunden umgerannt, fiel auf den Hinterkopf, so daß sie eine Gehirnerschütterung erlitt. — Mittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Bergstraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde in der Hofe Unter den Linden ein Handelsmann von einem Wagen überfahren und erlitt anscheinend innere Verletzungen. — Nach dem Charitee gebracht werden mußte. — Nach dem Hofe Unter den Linden, nahe der Kielerstraße, die Leiche eines geborenen Kindes ausgefunden. — Zu derselben Zeit wurde der Leiche der Berg- und Invalidenstrasse ein Tölpel, welcher sich an einen in der Fahrt befindlichen Holzwagen hingelassen hatte, von einer durch einen Stoß herabfallenden Last getroffen und erlitt zwei bedeutende Kopfverletzungen, sowie Gehirnerschütterung. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht.

## Gerichts-Beitung.

**Für Geschäftsleute von Wichtigkeit** ist eine Entscheidung, welche die 93. Abtheilung des Berliner Obergerichts dem § 369 Nr. 2 des Strafgesetzbuchs gegeben hat. In dieser Bestimmung werden Gewerbetreibende, bei denen die Waagen in ihrem Gewerbe geeignete, mit richtigen Richtungsstempel nicht versehene oder unrichtige Gewichte oder Waagen vorgefunden werden, mit einer Strafe bis zu 100 M. oder mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft, auch neben dieser Strafe auf die Einziehung der verurtheilten Waagen, Gewichte, Waagen oder Messer verurtheilt. In dem in der Brüderstraße belegenen Tölpel-Verkauf-Geschäft von Löwe fand am 14. April cr. eine Nachkommission eine Revision nach den dort vorgefundenen Waagen statt, dieselben wurden für richtig befunden, doch entdeckte der Richter in einem Winkel noch ein einziges Waage mit älteren Gewichten. Bei deren Revision stellte sich heraus, daß sie nicht vorschriftsmäßig geeicht waren. Es erfolgte nun nicht allein die Beschlagnahme dieser Waagen, sondern es wurde Herr Löwe auch noch mit einem amtlichen Strafbefehl in Höhe von 10 M. event. 2 Tagen Haft bestraft. Hiergegen erhob der Betroffene Einspruch und wurde gestrigen Termine geltend, daß er Waagen und Gewichte Kauf des Geschäftes vor 5 Jahren mit übernommen, daß Gegenstände aber weder jemals verwendet habe, noch seinem Geschäft verwenden könne. Der Gerichtshof erkannte auf Einziehung der beschlagnahmten Waagen und

Der unter der...  
des Land...  
Passage d...  
Einladung...  
Im Thier...  
würdiges...  
auf, er e...  
chen unter...  
nicht in a...  
thätliche...  
lichen Be...  
mehrere...  
dem Man...  
Stand be...  
und vera...  
Angelag...  
worden f...  
die Bewei...  
Staatsan...  
sängung...  
Gesetz...  
W...  
best...  
Noch P...  
wegen g...  
gerichts...  
Schulma...  
tretung...  
Fällen...  
sich auch...  
Thuns h...  
leben die...  
sind sie...  
Wege da...  
was, kom...  
damit ist...  
eine ver...  
für gegen...  
Markt be...  
gestagten...  
23 M. f...  
Gesetz...  
Hau...  
im Zelt...  
1. März...  
vom hies...  
worden...  
den Wah...  
mittags...  
welcher...  
ihn, ob...  
vermeint...  
Müller...  
langte de...  
Grund d...  
Diesen...  
sich aber...  
Müller...  
glimpflich...  
zur Sa...  
kurzer...  
weitere...  
und Wid...  
und vom...  
sammen...  
richt nah...  
lichteit...  
erstreck...  
befunde...  
Aufforde...  
macht...  
am Don...  
zur Verh...  
diger, M...  
jeden W...  
Jemand...  
daß er...  
Entschid...  
Kosten...  
H...  
verrat...  
vereinig...  
Auf der...  
h o l d...  
Schloss...  
End...  
durch d...  
sellschaft...  
blätter...  
Adressen...  
In den...  
ausfü...  
Arbeits...  
Page des...  
so hieß...  
ferner...  
unter...  
eigen...  
aller He...  
Revolut...  
von de...  
durch...  
reicht...  
an Pers...  
den Litz...  
und em...  
thaten...  
Weise...  
zu voll...  
zur Er...  
Kendner...  
in den...  
Angelag...  
anarchi...  
London...  
sahri-M...  
Frau M...  
sei, g...  
aber, da...  
und zw...  
Mitung...  
der in...  
nung...  
lich im...  
vom G...  
und an...  
Bilder...  
richteten...  
russische...  
hobliche...  
zusamm...  
als Hau...  
vorlab...  
Woln...  
sollen...  
Inecht...  
haben...  
nach an...



der Verhältnisse nach fünfwöchentlicher Dauer der Streit der Gewerkschaften verloren. Doch habe dieser Streit gezeigt, welcher gute Geist und Kern in diesen nicht gewerkschaftlichen Arbeitern ruhe. Außerdem freilich bekanntlich auch die Gasarbeiter und die Schlächtergesellen. Nach berühmten Mustern stellte auch Herr Erlmann (Vergedorf) an seine Arbeiter die Forderung, aus dem Fachverein auszutreten. Die Antwort war eine Arbeitseinstellung. Es streikten 10 Mann bereits 9 Wochen und werden von den Hamburger Drechsler unterstützt. Ein gleiches Ansehen wurde in neuerer Zeit von Herrn Richter (Barmbeck), welcher 180 Mann beschäftigt, an seine Arbeiter gestellt (dieser Fall schwebt noch); das gleiche ist der Fall bei den Gärtnern, sowie seitens der Glashütten in Vergedorf, Ottdensen und Eiselstätt. Aus allen diesen Vorgängen sei ersichtlich, daß die Lage der Hamburger Arbeiter eine ungemein ungünstige geworden war und dieselben gezwungen waren, sich nicht, wie es sonst der Fall war, auf ihre eigenen Hilfsmittel zu verlassen, sondern sich um Hilfe an die deutschen Arbeiter zu wenden. Nach Lage der Sache sind die schwarzen Listen jetzt fast ausnahmslos bei allen Gewerkschaften in Schwung. Neuerdings wurde seitens des koalitierten Unternehmertums das Hauptaugenmerk auf die Errichtung von Arbeitsnachweisen gerichtet, natürlich mit der Bedingung des Nichtangehörens einem Fachvereine. Hieraus sei ersichtlich, daß das Unternehmertum die Wichtigkeit der Arbeitsnachweise besser erkannt hätte, als die Arbeiterschaft und sprach Redner die Hoffnung aus, daß dieses Vorgehen des Unternehmertums den Arbeitern die Augen öffnen werde — bevor es zu spät sei. Durch Vorführung einiger sehr interessanter Beispiele ermöglichte der Vortragende der Versammlung, sich eine Meinung darüber zu bilden, ob die Hamburger Polizeibehörde auf Seiten der streikenden Arbeiter oder der Unternehmer gestanden habe. Dieses Beispiel habe Nachahmung gefunden sowohl seitens des Senators Heller durch den bekannten „Armenpflege-Erlass“, als auch seitens der Ortsklasse der Maurer, welche sich erboten habe, die importierten Maurer ohne ärztliche Untersuchung, Angabe des National r. aufzunehmen. Dergleichen würden seitens der Gerichte enorm harte Strafen über Streikende verhängt. Außer den bereits erfolgten zahlreichen derartigen Verurteilungen stehe noch eine lange Reihe gleichartiger Verurteilungen bevor. Redner folgerte aus allem: diesem, daß in Hamburg der Boden des Lohnkampfes bereits verlassen und daß an Stelle dessen ein Klassenkampf getreten sei. Kapital und Arbeit stehe sich jetzt im Kampfe gegenüber. Dieser Kampf fördere nur die Ziele der Arbeiter, indem das Kleinmeisterthum in diesem Kampfe den Kürzeren ziehen müsse und verschwinden werde, und indem das Kapital den Arbeitern einen Theil der Agitation durch das Heranziehen halb kultivierter Arbeiter abnehme. Diese lernten das Leben kultivierter Arbeiter kennen und würden dadurch die eifrigsten Agitatoren. Das Kapital grabe sich dadurch sein eigenes Grab. Zu bedauern sei nur, daß die Arbeiter die Todtengräberkosten bezahlen müssen. Durch eine fräftige Unterstützung der Hamburger Arbeiter würde es möglich sein, manche verloren gegangene Position wiederzugewinnen. Allerdings würde eine solche Unterstützung nur durch stramme Organisation zu ermöglichen sein. Redner empfahl daher, sich eng zusammenzuschließen zum Schutz und Trutz gegen das Kapital, um demselben den Glauben an einer Uneinigkeit der Arbeiter gründlich zu benehmen. (Großer Beifall.) Nach einer kurzen Diskussion über den interessanten Vortrag gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme:

„Die am 9. Juni tagende öffentliche Versammlung der Drechsler- und Berufsangehörigen aller Branchen Berlins spricht den Hamburger Arbeitern ihre vollste Sympathie aus betreffs ihres Verhaltens gegenüber dem frechen Uebermuthe der Unternehmer und verspricht, so viel in ihren Kräften steht, die Arbeiter Hamburgs mit Geld zu unterstützen.“

Die Versammlung protestirt auch energisch gegen die behördliche Parteinahme zu Gunsten der Unternehmer als unvereinbar mit den kaiserlichen Erlassen und im strikten Widerspruch stehend mit den den Arbeitern im § 152 der Reichs-Gewerbeordnung garantierten Rechten.“

Im Anschlusse hieran wurde weiter beschlossen, die Sammlungen zum Lohnfonds aller Branchen auf zwei Wochen auszuweichen und in allen Werkstätten für die ausgesperrten Hamburger Arbeiter zu sammeln, sowie mit der Ausführung dieser Sammlungen die Lohnkommission der Holzarbeiter zu betrauen.“

Die folgenden Punkte der Tagesordnung: „Endgiltige Beschlußfassung über die diesjährige Lohnbewegung“ und „Wahl eines Kassiers zum Lohnfonds“ wurden in Rücksicht auf die weit vorgeschrittene Nachtzeit bis zur nächsten Versammlung vertagt, welche in längstens 14 Tagen stattfinden soll. Nachdem sodann auch der letzte Punkt der Tagesordnung: „Verschiedenes“, erledigt worden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem eindringlichen Appell an die Anwesenden, die beschlossenen Sammlungen energisch zu betreiben und einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Die Filiale Otten des Allgemeinen Arbeitervereins sammelt am Montag, den 7. Juli bei Säger, Grüner Weg Nr. 29 eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Litsin. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Herr Litsin hielt einen überaus lehrreichen Vortrag, indem er den Anwesenden die Nothwendigkeit einer Organisation der Arbeiterinnen klarlegte, da die Frauen in der Industrie der Zahl nach die Männer weit überlägeln hätten. In vielen Industrien, wo sonst nur Männer beschäftigt waren, werden jetzt ausschließlich Frauen beschäftigt; infolge dessen würden die Männer, wenn sie wirklich genügend organisiert sind, doch ohne eine Organisation der Arbeiterinnen nie zum Ziele gelangen, denn Frauen und Kinder machen den Männern Konkurrenz, indem der Verdienst des Mannes nicht zum nöthigsten Unterhalt reicht und dadurch auch das Familienleben gestört wird. Darum müßten sich die Männer der Arbeiterinnen-

bewegung mehr angelegen sein lassen und derselben mehr Interesse entgegenbringen, wie es bisher der Fall war. Herr Reischer führte an, daß in keinem Lande die Frauen- die Männerarbeit so verdrängt hat, wie in England. Dort hatte Redner selbst Gelegenheit zu sehen, daß in der Herren-Garderoben-Industrie nur noch Frauen beschäftigt werden und dieser Fall ebenfogat bei uns eintreten kann. Dann sprach noch Herr Litsin mit einem Hoch auf die Arbeiterinnen-Bewegung.

**Öffentliche Versammlung sämtlicher Steinscher Feilins und Umgegend am Montag, den 14. Juli, Abends 8 Uhr, in Demel's Pflanzung, Invalidenstr. 10, Brunnenstraße. Tagesordnung:** 1. Arbeitgebränge resp. Nennungen und deren Bestrebungen. 2. Referent Stadts. F. Jabel. 3. Diskussion. 4. Wahl von Delegirten zur Berliner Streik-Kontrollkommission. 5. Gründung einer Bibliothek. 6. Verschiedenes. Zellerfassung findet statt.

**Zentral-Frauen- und Sterbekasse der Maler und Berufsangehörigen Deutschlands (Nr. 11), Filiale Berlin 2. Osten. Mitglieder-Versammlung am Freitag, den 11. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Blumenstr. 28 bei Dente.**

**Sterbekasse von Arbeitern der Berliner Maschinenbau- und Zinkergesellschaft. Generalversammlung am Sonntag, den 20. Juni, Vormittags 9 Uhr, im Besatz des Herrn Stämme, Kaserstr. 122.**

**Öffentliche Frauen-Versammlung in Deutsch-Wilmersdorf, Wilhelmstr. 10, am Sonntag, den 12. Juli, Abends 8 Uhr, in Victoria-Garten. Sittliche Gesellschaft. Am Sonntag, den 12. Juli, Abends 8 Uhr, in Schneider's Salon, Belfortstr. 15: Stiftungsfest. Programm: Protokoll, Festrede, gehalten von Herrn Dr. Bruno Wille; darauf Tanz und bismarckische Vorträge. Willens für unsere Freunde und Gönner sind noch bei Herrn Schneider, Belfortstr. 15, und beim Restaurateur Selgweid, Kaserstr. 83, zu haben.**

**Allgemeine Frauen- und Sterbekasse der Metallarbeiter (Eingetragene Hilfskasse Nr. 29 zu Hamburg.) Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 12. Juli.**

**Offenbacher Frauen- und Wäbden-Kasse. Verwaltungsstelle Berlin 2, Nord. Sonntag, 12. Juli, Nachmittags 4 Uhr, Brunnenstraße 28 bei Dnadt: Haupt-Versammlung.**

**Einwohner Niddorfs! Große öffentliche Volksversammlung für Männer und Frauen Niddorfs am Freitag, den 11. Juli 1890, Abends 8 1/2 Uhr, im Besatz des Herrn Baris, Bergstr. 120.**

**Zentral-Frauen- und Sterbekasse der Fischer u. f. w. Montag, den 14. Juli, in der Neuen Welt, Ostendebö: Großer Sommerfest. Konzert, Spezialitäten-Vorstellung, Kinder-Beachtungen, Fackeltanz, Feuerwerk.**

**Zentral-Frauen- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer (S. V. Nr. 4 Hamburg.) Sonntag, den 13. Juli, Vorm. 10 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung für Berlin, Bezirk 2, in der Adler-Strasse, Gefundbrunn, Badstr. 67. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 2. Quartal. 2. Neuwahl der Ortsverwaltung. 3. Jüngerer Klassen-Angehörigen und Beschäftigten.**

**Sesang- u. n. Gesellige Vereine am Freitag, 11. Juli, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Zama, Schönhauser Allee 22. — Gesangverein „Friedensengel“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Gensel, Alexanderstr. 15. — Vortragsabend der Maler und verwandter Berufsangehörigen Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Kleine Brandenburgerstr. 60. — Schützenverein Wilmersdorf Abends 8 1/2 Uhr bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75. — Gesangverein „Fischer'sches Quartett“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Ruckebusch, Kaserstr. 122. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Blumenstr. 40. — Gesangverein „Echo 1878“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gesangverein „Ostia“ Abends 8 1/2 Uhr, Treppenstr. 85 bei Gustav. — Puppentheater-Sänger-Vereinigung „Harmonie“ Abends 8 1/2 Uhr bei Kist, Weierstr. 17. — Gesangverein „Sängerhain“ Abends 8 1/2 Uhr bei Kist, Weierstr. 17. — Vortragsabend des Fachvereins der Steinträger Berlins Abends 8 1/2 Uhr Hamburgstr. 4. — Bedienungskunde. — Gesangverein „Chörengarde“ Abends 8 1/2 Uhr, Restaurant Neer, Alte Jakobstr. 88. — Gesangverein „Waldorff“ Abends 8 1/2 Uhr bei Herrn Voge, Köpenickerstr. 191. — Gesangverein „Vorwärts“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Gensel, Brunnenstr. 28. — Stimmbegabte auch passive Mitglieder werden aufgenommen. — Gesangverein „Collegia“ Abends 8 1/2 Uhr bei Schuster, Oranienstr. 9. — Vortragsabend des Arbeitervereins, Wohnungsfrage von 8 1/2—11 Uhr Abends im Pausenlokal des Rudolph, Annenstr. 16, 1 Tr. — Berliner Turngesellschaft (S. Männerabteilung) Abends 8 1/2 Uhr in der nächsten Turnhalle, Wallerhorstr. 21. — Turnverein „Friedenstempel“ (Männerabteilung) Ab. 8 1/2 Uhr in der Turnhalle, 60—61. — Turnverein „Friede u. Fort“ (Männerabth.) Abends 8 1/2 Uhr Bergstr. 61. — Wissenschaftlicher Verein für Völkerkunde Stenographie Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Gietzen, Torowstr. 21. Unterricht und Bedienungskunde. — Allgemeiner Kreis der Stenographenverein, Abteilung „Vorwärts“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Kreis der Stenographenverein „Kollodion“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Genselstr. 60. — Verein ehemaliger Dr. Toebelin'scher Schüler Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Waldorff“ Genselstr. 28. — Jüngerer Klassen-Angehörigen Abends 8 1/2 Uhr im Hohenpfortengarten Steglitzerstr. 27. — Rauchsclub „Weißelblau“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Steglitzerstr. 147a. — Rauchsclub „Cone Jwang“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant W. Späth Weierstr. 99. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindefchule Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Schräder Steglitzerstr. 18. — Sozialdemokratischer Lehr- und Diskussionsklub „Lafayette“ Abends 8 1/2 Uhr bei Schneider, Gähle durch Mitglieder können eingeführt werden. — Sozialdemokratischer Lehr- und Diskussionsklub „Vorwärts“ Abends 8 1/2 Uhr in Poland's Lokal, Mannstr. 23, Sitzung, Gähle können durch Mitglieder eingeführt werden. — Männerchor der „Berliner Mechaniker“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Krüger, Franzstr. 8. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindefchule Abends 8 1/2 Uhr Königshof-Restaurant, Holzmarktstr. 72. Aufnahme neuer Mitglieder. Gähle willkommen. — „Reisclub „Karl Marx“ Abends 8 1/2 Uhr bei Schönfeld, Marienthorstr. 10. „Führerzeichen-Verband Deutschlands“ Abends 8 1/2 Uhr. Zum Schultheiß Landsbergerstr. 72.**

**Soziale Uebersicht.**

**Die Herren Schlüter und Hertog, Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses der Zentral-Streik-Kontrollkommission, werden, da an ihre Adresse gefandte Briefe als unbestellbar zurückkamen, hiermit aufgefordert, heute bis Abends 8 Uhr behufs Entgegennahme einer Mittheilung bei dem Unterzeichneten vorzusprechen. A. Gerisch, Arbeitsnachweis der Metallarbeiter, Wallstraße 7/8.**

**Solingen, 10. Juli.** Wie uns ein Privattelegramm meldet, fanden die Vorschläge des Scheerenschleifer-Vereins zur Aufhebung der Sperre beim Fabrikantenverein bereitwilliges Entgegenkommen. Morgen findet eine Versammlung des Fabrikantenvereins statt, deren Tagesordnung lautet: Aufhebung der Sperre.

**Sprechsaal.**

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie vernachlässigt aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Zu ganz eigenthümlichen Betrachtungen gelangt man, wenn man die Abrechnungen von Streiks einer genaueren Durchsicht unterzieht. Es ergiebt sich da so recht deutlich, wie mitunter die Werbetrommel gerührt wird, um Gelder aufzubringen, die dann gar nicht verbraucht werden und über deren Verbleib man nachher kaum etwas erfährt, wohingegen bei anderen Streikenden solche Nothstände herrschen, wie beispielsweise bei den Formern und Façonbrechern, daß sie nicht aus noch ein wissen und dadurch

schließlich gezwungen sind, zu kapituliren. Für die Zukunft es daher Sache der Zentral-Streik-Kommission sein, zu sorgen, daß eine gerechtere Vertheilung der eingegangenen Beiträge stattfindet.

So veröffentlicht z. B. die Streikkommission der Firma Methlow u. Co., woraus ersichtlich, daß mit einem Ueberschuß von M. 2198,80 abgeschlossen hat, jeder Streikbewegung erfährt man, daß ein Ueberschuß ist deshalb schon oft in engeren Kreisen sowohl wie einen die Frage aufgeworfen worden: Was geschieht mit Ueberschuß? Abgesehen davon, daß gewöhnlich nachträglich einige ausstehende und gemessene Kollegen zu unterrichten so fließt der Ueberschuß doch immer in die Vereinskasse und durch Vereinsbedürfnisse nach und nach ausgezehrt. Nun aber einer Vereinigung das Recht oder aber wohnt sie sich das Recht, Gelder, welche von den eigenen Kollegen wohl, wie hauptsächlich von anderen Zahlenden nur zu zweck gesammelt sind, nach Beendigung des Streiks für verwenden? Wenn die Gewerkschaften und Arbeiter petulantiären Unterstühtungen auf diese Art ihre Solidariät kunden und dabei doch nur den Zweck im Auge haben, Menschen im Kampf gegen das Kapital zu unterstützen, besseren Existenzbedingungen verfallen wollen resp. zu suchen, so begeht eine Gewerkschaft ein Unrecht, das nicht verurteilt werden kann, wenn sie nach Beendigung des Streiks etwaige Ueberschüsse in den Vereinsfädel steckt. Gelegentlich überschüssigen Gelder im Sinne der Zahlenden zu verwenden, hier wie auswärts (gegenwärtig hauptsächlich in Hamburg, u. f. w.) genug vorhanden, und wenn sich wirklich einmal eine Veranlassung dazu bieten sollte, so muß es bei dem sich bietenden Zustand dazu verwandt werden. Ein Streik kann verlangen, daß das Geld, welches er zu Streikhergegeben, auch dazu verwandt wird, und jeder Gebet ganz energisch dagegen protestiren, wenn derartige Gelder nachher in den Vereinsfädel fließen. — Wenn nun hierin Begoldern die Rede ist, so soll damit dieser Gewerkschaft aus nicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie auch so handelt, sondern sollen die gemachten Ausführungen allgemeiner Natur sein, wenngleich es auffällig erscheinend, daß unter „Ausgabe“ nicht mehr an Unterstühtungen bestehende angeführt sind, was sich aber noch nachholen läßt, darauf sei hiermit hingewiesen, daß jeder Beitragende nachdrücklich dagegen zu protestiren hat, wenn er Ueberschüsse der Streikelder in die Vereinskasse fließen. Der Zahlende seine Unterstützung in dem Glauben, daß damit Streikelder fließt werden und hat deshalb nach Beendigung desselben Gewerkschaft kein Recht, einen etwaigen Ueberschuß für behalten. Nicht allein, daß durch Ueberschüsse der Ueberschüsse an andere Ausstehende diesen sofort wieder gebildet so trägt die ihren Streik zu Ende geföhrt habende Kamerad dadurch auch ihre Schuld gewissermaßen wieder ab zu zahlen. Somit den Zahlenden gerecht, und außerdem werden die Unterstühtenden, an deren Solidaritätsgefühl stets die Rede appellirt wird, um ein bedeutendes entlastet; denn leider sind jenigen Zahlenden, welche sich an den Sammelstellen beteiligen immer dieselben und außerdem Personen, welche mit den Groschen rechnen müssen und nur aus Prinzip zur gerechtföhrt ihre Scherlein opfern. Daher muß eine solche Forderung nur gerecht und billig erscheinen. Besonders aber die zuständige Streik-Kontrollkommission ihr Augenmerk auf Ueberschüsse richten, welche am ehesten berufen ist, hier Ueberschüsse schaffen.

**Depeschen.**

**Paris, 10. Juli.** Deputirtenkammer. Der Abgeordnete (Woulangist) wünscht die Regierung betreffs des deutschen Abkommens in Ostafrika zu interpelliren. Der Minister Neuhöfer erklärt, er siehe der Kammer keine Antwort zu geben. Trog der Zwischenrufe seitens der Abgeordneten: „In einem Monat!“ besteht Laur auf seiner Forderung, auch besprochen werden, das Stillschweigen Frankreichs im Augenblicke würde einer Verzichtleistung gleichkommen. Der Abgeordnete Briffon, dieselbe weiter zu erörtern. Briffon er gestatte dem Abgeordneten Laur vollständige Freiheit, die Kammer verhalte die Interpellation mit 220 gegen 181 auf einen Monat.

**London, 10. Juli.** Die Verhandlungen über den Vertrag in der Zusammenlegung des Kabinetts dauern fort. Die würde der Erste Lord des Schates Smith in den Pairage erhoben werden; an dessen Stelle würde auf Anrathen von Hartingtons, welcher es fortgesetzt ablehne, ein anderer anzunehmen, Lord Randolph Churchill als Führer des Hauses treten.

**Leipzig, 10. Juli.** In dem heute vor dem Reichsgericht handelten Hochverrathsprozeß gegen Schneidermeister und dessen Ehefrau, den Maler Behr und den Schlosser Knecht wegen Aufforderung zur Ermordung des Kaisers, die Vorbereitung zur gewaltsamen Aenderung des Deutschen Reichs und Beleidigung des Kaisers, wurde Frau Reinhold wegen Aufforderung zu einem hochverrätzerischen Unternehmen, wegen Beleidigung und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung im Jahre 1878 und sechs Jahren Ehrverlust verurtheilt. Angeklagter Reinhold, Wagenknecht und Behr wurden gesprochen.

**Briefkasten der Redaktion.**

**A. S. 30.** Im Briefkasten läßt sich Ihre Anfrage erledigen. Wollen Sie nicht einmal persönlich bei uns sprechen?

**Deutscher Tischler-Verband.**  
Zahlstelle Steglitz.  
Sonabend, den 12. Juli, Abends 8 Uhr,  
im Kurhaus zu Friedenau:  
Großer Sommernachts-Ball.  
Herren-Billets à 50 Pf. und Damen-Billets à 25 Pf. sind vorher zu beziehen durch W. Lindenberg, Steglitz, Ahornstr. 7, 2 Tr. Um zahlreiche Theilnahme bittet  
881 **Das Komitee.**

**Allgem. Deutscher Sattlerverein.**  
Mitgliedschaft Berlin.  
Sonabend, d. 12. Juni, Abds. 8 1/2 Uhr, bei Neyer, Alte Jakobstr. 88:  
Geschlossene Mitglieder-Versammlung.  
Tagesordnung:  
1. Vierteljahresbericht.  
2. Erwahl des Ortsvorsitzenden sowie des zweiten Zentral-Vorsitzenden.  
3. Verschiedenes.  
1014 **Der Vorstand.**

**Gr. Versammlung des Fachvereins für Schlosser u. Maschinenbau-Arbeiter**  
Berlins und Umgegend  
am Sonntag, den 12. Juli 1890, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Rehlitz' Salon, Bergstraße 12.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Lutz über: Frauenbefreiung. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Einrichtung der Zweige. 4. Erwahl der Arbeitsnachweis-Kommission. 5. Verschiedenes und Freigestalten.  
Gäste haben Zutritt.  
Zahlreiches Erscheinen erwartet  
1001 **Der Vorstand.**  
Allen Freunden und Genossen empfehle mein  
**Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.**  
**Gustav Kunze,**  
19. Kürassierstrasse 19.  
Platina-Abfälle, wie Draht aus elektr. Glühlampen u., laust Bergw. u. Dragonestr. 27. 2187

**Fachv. d. Tischler.**  
Heute, Freitag, Abds. 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neus Grünstr. 28: 1000  
**Vorstandssitzung.**

**Achtung!**  
Zur Gründung eines Arbeiter-Gesangvereins werden stimmbegabte Herren, welche dazu mit beitragen wollen, ersucht, ihre Adressen beim Schankwirth Ebel, Stallgerstr. 43, und im Restaurant Schmidt, Brangelstr. 141, abzugeben. Auch nicht stimmbegabte Herren sind als Mitglieder willkommen.  
S. A.: E. Gutsch, Oppelnerstr. 24.

**Tischlerei** für jede vorkommende Arbeit, für Mobell, Bau und Möbel, Glaserei, Einrahm. aller Arten Bilder, Schleifen u. a. m. Demminstr. 4, W. Abraham, Querg. pt.

**Bitte lesen Sie!**  
Jedem, der billig kaufen will, empfehle mein reichhaltiges Lager in **Sommer-Paletots, Rock- und Jacket-Anzügen**, sowie einzelnen Hosen, Röden, Jacken, Westen u.; ferner Damen-Mäntel und Kleider, Stiefel, Hüte, **Betten**, Wäsche, Uhren, Reise- u. Holzstoffer u. f. w. Alles in alt u. neu! Kaufe sämtliche Sachen auf Auktionen und von Leihämtern; auch sind verfallene Pfänder dabei, daher sehr billige Preise.

**A. Bergien, Schlichterstr. 127.** (Wegrandet 1874.)  
Bitte recht genau auf Namen u. Hausnummer zu achten.

Am Dienstag, den 8. Juli, verstarb nach längerem Leiden der Töpfer **Robert Simon**  
an der Proletarier-Krankheit. Dies allen Freunden und Kollegen zur Nachricht. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 13. Juli, Vormittags 10 Uhr, von der Leichenhalle der Sionsgemeinde in Weipenssee statt. 1015  
Die trauernde Wittwe Emma Simon.

**Polstermöbel**  
einfach und elegant, hält vornehmlich nach Bestellung solid und dauerhaft.  
**C. Wildberg**  
Tapezierer und Decorateur  
60, Kommandanten-Str.  
Auspolstern von Sophas und Lehnen wird prompt und billig besorgt.  
Allen Genossen empfehle meine **Beiz- und Bairischbier-Emil Koepnick**  
Schillingstr. 30a, Ecke Magdalenstr.

Ein Parteigenosse zur Beerdigung an einem sehr einträglichem Unternehm. mit 3000—4000 M. gesucht. Unter A. S. an die Red. 1016

**Arbeitsmarkt**  
Goldstickerinnen bei hohem Lohn. verl. Words, Moritzstr. 6. 8—12 Uhr, 2—7 Uhr.